Lutherische Welt Information
LWI
Enthält Regionalteil Europa

Themen dieser Ausgabe

Theologische Ausbildung sollte Vielfalt der lutherischen Gemeinschaft widerspiegeln ..3
Die lutherische theologische Ausbildung sollte einen stärkeren Fokus auf die Ökumene legen, der Geschlechterforschung mehr Aufmerksamkeit schenken und LaiInnen verstärkt einbeziehen...

Gemeinsame Konferenz von LWB und Mission EineWelt ..5
Die Beziehung zwischen religiösen Organisationen und säkularen Einrichtungen, die den menschlichen, sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt in der Gesellschaft gestalten, standen im Fokus einer internationalen Konferenz...

Mutter aus Guatemala fordert: „Keine Amnestie" für am Völkermord Beteiligte 9
Blanca Rosa Quiroa de Hernández, deren damals 22 Jahre alter Sohn 1984 vom Geheimdienst entführt wurde, will verhindern, dass denjenigen, die beschuldigt werden, in dem mehr als drei Jahrzehnte andauernden Bürgerkrieg in Guatemala am Völkermord beteiligt gewesen zu sein, eine Amnestie gewährt wird...

LWB erörtert Initiativen zur Bekämpfung des Menschenhandels im südlichen Afrika.....13
Tariro Dube (Name geändert), 19 Jahre, erinnert sich genau daran, wie sie und ihre zwei Freundinnen 2008 am Internationalen Flughafen von Harare aus einem Air Zimbabwe-Flugzeug herausgeholt wurden...

Trotz überfüllter Zelte beginnt der Unterricht im Bundesstaat Upper Nile

Haram Jukin (Mi.) mit zwei Freundinnen im Flüchtlingslager Yusuf Batil im südsudanesischen Bundestaat Upper Nile.
© LWB/Paul Jeffrey

Vom LWB betriebene Schulen im Flüchtlingslager im Südsudan bietet Kindern Zufluchtsort

Maban County (Südsudan)/Genf, (LWI) – Haram Jukin wollte schon immer gerne zur Schule gehen, doch Armut und Krieg liessen dies bislang nicht zu. Seit Mitte Oktober besucht die Zehnjährige nun eine Schule in einem überfüllten Flüchtlingslager im Südsudan.

Der Lutherische Weltbund (LWB) eröffnete die Schule, die Haram besucht, im Flüchtlingslager Yusuf Batil, einer grossflächigen Ansammlung von Zelten und Notunterkünften kurz hinter der Grenze des sudanesischen Bundestaats Blue Nile, aus dem Haram und ihre Familie Anfang dieses Jahres flohen. Schwelende Unruhen und eine Gegenoffensive der Regierung haben dazu geführt, dass mehr als 110.000 Flüchtlinge, die meisten davon Kinder, über die Grenze in die vier Flüchtlingslager in Maban County, einer Region im Bundesstaat Upper Nile des seit Kurzem unabhängigen Südsudans, geströmt sind.

Familie Jukin erzählt, sie habe nach monatelangen Luftangriffen durch das sudanesische Militär beschlossen, ihr Heimatdorf Kukur zu verlassen.

„Die Bomben fielen und wir rannten zu den Bächen, um dort zu übernachten. Nachdem es monatelang so gegangen war, beschlossen wir zu fliehen", sagte Kames Jukin, Harams Vater.

Zwei Monate lang war die Familie unterwegs. Harams Mutter Shaia Hamed erzählt, an einem Stock, den sie auf ihren Schultern trug, hätten an jedem Ende Lebensmittel und ein Kind gehangen. Ihr Mann trug ein weiteres Kind, während Haram und ihr 14-jähriger Bruder Saddam selber laufen mussten.

Nach ein paar Wochen war der Vorrat der Familie an der wertvollen Sorghumhirse aufgebraucht und so mussten sie schliesslich die Tiere schlachten, die sie von zu Hause mitgenommen hatten. Gegen Ende ihrer Reise gingen die Lebensmittel zur Neige.

Fortsetzung auf Seite 17

Aus dem Inhalt

Communio

3.....Theologische Ausbildung sollte Vielfalt der lutherischen Gemeinschaft widerspiegeln

LWB-Konferenz zur Beziehung zwischen Religion und Entwicklung

5.....Gemeinsame Konferenz von LWB und Mission EineWelt
6 ..... Schriftauslegung hat Konsequenzen für Entwicklung
7 ..... Konferenz schlägt Plattform für weltweite Zusammenarbeit in der Entwicklungshilfe vor

9.....LWB-Konferenzen thematisieren Bedeutung der Geschlechtergerechtigkeit
9.....Mutter aus Guatemala fordert: „Keine Amnestie" für am Völkermord Beteiligte
11 .....Nach Brandanschlägen auf Kirchen in Tansania: Lutherische Bischöfe rufen zu Gewaltlosigkeit auf
12 .....LWB-Generalsekretär ruft deutsche Kirchen auf, von der weltweiten Reformation zu lernen
12 .....Generalsekretär Junge und Kardinal Koch begehen gemeinsames Taufgedächtnis
13 .....LWB erörtert Initiativen zur Bekämpfung des Menschenhandels im südlichen Afrika
15 .....Ungarische LutheranerInnen bieten Bildung gegen Diskriminierung von Minderheiten

Features & Themen

17 .....Trotz überfüllter Zelte beginnt der Unterricht im Bundesstaat Upper Nile
18 .....Warme Bekleidung und Unterkünfte für syrische Flüchtlinge in Jordanien
19 .....FEATURE: Zuflucht in Privathäusern, Garagen und Rathäusern

Kurznachrichten

2.....LWB gratuliert neuem Oberhaupt der Koptischen Orthodoxen Kirche
4.....LWB begrüsst Nominierung von Justin Welby zum neuen Oberhaupt der Anglikanischen Kirchengemeinschaft
16 .....Lutherische Kirchengemeinschaft steht nach Hurrikan an der Seite ihrer US-amerikanischen Mitgliedskirche

Regionalteil Europa .....I-IV

LWB gratuliert neuem Oberhaupt der Koptischen Orthodoxen Kirche

Der Lutherische Weltbund (LWB) gratuliert Bischof Tawadros II., der am 4. November zum neuen Oberhaupt der Koptischen Orthodoxen Kirche.

In einem Schreiben an den Papst der Koptischen Orthodoxen Kirche von Alexandrien und Patriarchen von ganz Afrika brachte LWB-Generalsekretär Pfr. Martin Junge „die Freude und den Dank" des LWB über die Wahl von Tawadros zum Ausdruck.

Die Wahl habe, so Junge, in einer Zeit komplexer und tief greifender gesellschaftlicher Veränderungen stattgefunden. Junge bat Gott um Wegweisung und Inspiration, Beharrlichkeit und Kraft für das neue Kirchenoberhaupt und versicherte die Koptische Orthodoxe Kirche der Gebete des LWB. Junge erinnerte daran, dass Tawadros' Vorgänger, Papst Schenouda III., sein Leitungsamt in der koptischen Kirche und in der ökumenischen Bewegung mit grossem Engagement wahrgenommen und die zentrale Rolle des Glaubens beim Aufbau einer gerechten und friedlichen Gesellschaft sowie „die Bedeutung der interreligiösen Begegnung zutiefst verstanden" habe.

Vor seiner Wahl diente der 60- jährige Tawadros als Bischof in der Provinz Beheira im Nildelta. Er wird am 18. November in sein neues Amt als Nachfolger von Papst Shenouda III. eingeführt werden, der die Kirche von 1971 bis zu seinem Tod im März dieses Jahres geführt hatte.

Die Koptische Orthodoxe Kirche zählt weltweit schätzungsweise zwölf Millionen Mitglieder, von denen die meisten in Ägypten leben.

Lutherischer Weltbund –
eine Kirchengemeinschaft

150, route de Ferney
Postfach 2100
CH-1211 Genf 2
Schweiz

Telefon: +41/22-791 61 11
Fax: +41/22-791 66 30
E-Mail: info@lutheranworld.org
www.lutheranworld.org

Kommunikationsleiterin
Heidi Martinussen
hpm@lutheranworld.org

Englische Ausgabe
Pauline Mumia
pmu@lutheranworld.org

Deutsche Ausgabe
Herausgegeben durch das Deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB) im Auftrag des LWB

Layout
Stéphane Gallay
sga@lutheranworld.org

Foto
Helen Putsman-Penet
hpu@lutheranworld.org

Vertrieb/Abonnement
Colette Muanda
cmu@lutheranworld.org

Die Lutherische Welt-Information (LWI) wird als Informationsdienst des Lutherischen Weltbundes (LWB) herausgegeben.

Veröffentlichtes Material gibt, falls dies nicht besonders vermerkt ist, nicht die Haltung oder Meinung des LWB oder seiner Arbeitseinheiten wieder.

Die in der Lutherischen Welt-Information mit „LWI" gekennzeichneten Beiträge können kostenlos mit Quellenangabe abgedruckt werden.

Theologische Ausbildung sollte Vielfalt der lutherischen Gemeinschaft widerspiegeln

LWB-Konsultation will stärkeren Fokus auf Ökumene, Geschlechterforschung und Einbeziehung von LaiInnen

Wittenberg (Deutschland)/Genf (LWI) – Die lutherische theologische Ausbildung sollte einen stärkeren Fokus auf die Ökumene legen, der Geschlechterforschung mehr Aufmerksamkeit schenken und LaiInnen verstärkt einbeziehen, forderten die rund 50 lutherischen TheologInnen, ProfessorInnen und DozentInnen, die an einer globalen Konsultation in Wittenberg (Deutschland) teilnahmen. Die Teilnehmenden sprachen sich auch nachdrücklich für die Berücksichtigung einer praktischen Komponente sowie der Vielfalt der globalen lutherischen Gemeinschaft in den Lehrplänen lutherischer Ausbildungseinrichtungen aus.

Teilnehmende an der globalen LWB-Konsultation über theologische Ausbildung © LWB/Anli Serfontein

Auf der Konsultation, die vom 18. bis 22. Oktober in Wittenberg (Deutschland) - der Stadt, in der der Reformator Martin Luther im 16. Jahrhundert lebte und arbeitete - stattfand, diskutierten die 50 Delegierten über das Thema „Sicheres Fundament der Vergangenheit und Ziele für die Zukunft: lutherische theologische Ausbildung für Gemeinschaftsaufbau in Vorbereitung auf 2017". Der Lutherische Weltbund (LWB) organisierte die Tagung, die von der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und dem Deutschen Nationalkomitee des LWB ausgerichtet wurde.

„Die Menschen kommen aus sehr unterschiedlichen Kontexten – in einigen Ländern wird ein eher traditioneller Ansatz verfolgt, andere wiederum experimentieren mit neuen Ansätzen oder auch ausserhalb der theologischen Ausbildungsstätten", sagte Pfr. Dr. David Pfrimmer, Rektor des „Waterloo Lutheran Seminary" in Kanada der *Lutherischen Welt-Information (LWI)* mit Blick auf die Konsultation.

„Ein Teil der Aufgabe besteht darin zu überlegen, wie man das Zelt gross genug bauen kann, damit diese Art von Vielfalt hineinpasst, und gleichzeitig die lutherischen Traditionen zu bewahren", fuhr Pfrimmer fort.

Eines der Ziele der Tagung bestand darin, Wege zu finden, wie die lutherische Identität gestärkt werden kann, und Schwerpunktthemen für das 500-jährige Reformationsjubiläum im Jahr 2017 herauszuarbeiten.

„Wir sollten mehr Ökumene haben. Die Ökumene sollte in die Lehrpläne aufgenommen werden. Das ist sehr wichtig für mich. Wir leben in einer interreligiösen Gesellschaft", betonte Dr. Mariette Razivelo von der Madagassischen Lutherischen Kirche.

Geschlechterforschung als Schwerpunkt

Die Frage der Geschlechtergerechtigkeit in der theologischen Ausbildung wurde auf der Tagung intensiv diskutiert. Die Konsultation, so Razivelo, habe ihr „im Prozess der Veränderung der theologischen Ausbildung sehr geholfen. Wir sind keine Insel mehr". Sie äusserte sich sehr anerkennend über den Fokus, den die Tagung auf die Genderproblematik gelegt habe.

Pfrarrerin Lilana Kasper von der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika, die auch Mitglied des Theologinnenforums der Lutherischen Gemeinschaft im Südlichen Afrika (LUCSA), einer subregionalen Einrichtung, ist, erklärte: „Diese Konferenz stärkt und aktiviert uns, nach Hause zurückzukehren und unsere Lehren zu erneuern und uns mit der Frage zu beschäftigen, was es heisst, in der heutigen Welt lutherisch zu sein."

Die Diskussionen in den Kleingruppen, die die Vielfalt der sieben LWB-Regionen widerspiegelten, machten deutlich, dass die Stärkung von Netzwerken und der Aufbau weltweiter Kontakte unter den Teilnehmenden ein dringendes Anliegen darstellen. Es wurde vereinbart, weiter Möglichkeiten zur Verbesserung der elektronischen Kommunikation zu sondieren.

Die Delegierten erfuhren, dass die theologische Reflexion in einigen Regionen, wie z.B. Lateinamerika, das alltägliche Leben einzelner ChristInnen und Gemeinden zum Ausgangspunkt nimmt. Es herrschte die Auffassung, dass dieser methodische Ansatz in den Lehrplänen sehr ernst genommen werden sollte.

Strategieplanung

Pfr. Dr. Dietrich Werner, Leiter des Programms für Ökumenische theologische Ausbildung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) und Mitherausgeber eines ÖRK-Handbuchs über theologische Ausbildung, erklärte, Studien hätten deutlich gemacht, dass nur sehr wenige christliche theologische Einrichtungen einen Strategieplan für die theologische Ausbildung hätten.

Im Bericht über die Diskussion seiner Gruppe erläuterte Pfr. Dr Hallgeir Elstad von der Norwegischen Kirche: „Wir haben uns gefragt, welche Bedeutung die Ausbildung in unserer Strategieplanung hat – wie Lehrpläne für die Zukunft, und nicht Lehrpläne, die bereits morgen überholt sind, konzipiert werden können."

Die Kleingruppen ermöglichten es, von den Erfahrungen der jeweils anderen zu lernen. Eine Gruppe gelangte so zu dem Schluss: „Laien und Lainnen sind sehr wichtig. Wir brauchen nicht nur gut ausgebildete Geistliche, sondern auch Pastoren und Pastorinnen, die ausbilden." Kaspers wies darauf hin, dass die LUCSA einen Leitfaden für LaiInnen in kirchlichen Führungspositionen ausarbeite, und einige der auf der globalen Konsultation diskutierten Themen sollten seines Erachtens Aufnahme in diesen Leitfaden finden.

Ferner wurde betont, dass die Kombination von theologischer Ausbildung und praktischen Fähigkeiten eine weitere Herausforderung darstelle. Eine Gruppe kommentierte, es gebe nicht nur einen einzigen „besten Weg" nach vorne, vielmehr müsse eine Reflexion über andere Kulturen stattfinden und die theologische Ausbildung an die lokalen Bedürfnisse angepasst werden.

„Es gibt Ähnlichkeiten, aber auch viele Unterschiede. Wir brauchen in der theologischen Ausbildung grössere Nachhaltigkeit. Unser Ziel ist nicht nur ‚Kirche in der Schule', sondern auch ‚Schule in der Kirche'", sagte Alexandra Battenberg von der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Österreich.

„Es herrscht ein Gefühl der Begeisterung mit Blick auf die Zukunft der theologischen Ausbildung, aber wir sind noch nicht ganz sicher, wie sie aussehen wird. Sie ist auf jeden Fall hoffnungsvoll", schloss Pfrimmer.

(Beitrag der in Berlin lebenden Journalistin Anli Serfontein für die LWI)

Mehr zur Konsultation in der LWI-Sonderausgabe 10/2012.

LWB begrüsst Nominierung von Justin Welby zum neuen Oberhaupt der Anglikanischen Kirchengemeinschaft

Der Lutherische Weltbund (LWB) hat die Nachricht von der Nominierung Bischof Justin Welbys als neues Oberhaupt der Anglikanischen Kirchengemeinschaft mit „grosser Freude" empfangen.

Das Büro des Erzbischofs von Canterbury gab die Zustimmung der Königin zur Nominierung Welbys für die Wahl zum 105. Erzbischof von Canterbury am 9. November bekannt. Welby wird die Nachfolge von Dr. Rowan Williams antreten, der Ende Dezember nach fast zehnjähriger Amtszeit ausscheiden wird.

In einem Schreiben beglückwünschten LWB-Präsident Bischof Dr. Munib A. Younan und Generalsekretär Pfr. Martin Junge den designierten Erzbischof Welby zu seiner Nominierung und bekräftigten die „tiefe theologische Arbeit und enge praktische Zusammenarbeit", die die langjährigen Beziehungen zwischen der lutherischen und der anglikanischen Weltgemeinschaft prägten.

Sie verwiesen auf die Ergebnisse der ökumenischen Dialoge zwischen den beiden Gemeinschaften und nahmen Bezug auf den jüngsten Abschlussbericht der Internationalen anglikanisch-lutherischen Kommission, der deutlich mache, in welchem Masse die kirchlichen Dienste die Beziehungen zwischen den Kirchen beider Gemeinschaften verwandelt hätten. Mit Blick auf die 2013 beginnende neue Arbeitsphase der Dialoggruppe erklärten LWB-Präsident und -Generalsekretär, sie seien überzeugt, dass dies „ein deutliches Zeichen unseres fortwährenden Engagements für ein gemeinsames Zeugnis" sei.

Younan und Junge hoben den Beitrag des scheidenden Erzbischofs von Canterbury, Dr. Rowan Williams, hervor. „Die lutherische Gemeinschaft ist durch seine Leitung bereichert worden", betonten sie. Sie gaben ihrer Hoffnung Ausdruck, dass „der fruchtbare Austausch theologischer und geistlicher

Bischof Justin Welby wird der 105. Erzbischof von Canterbury.
© Lambeth Palace/Picture Partnership

Gaben zwischen unseren zwei christlichen Traditionen auch in Zukunft fortgeführt werden wird", und wünschten Bischof Justin Welby, dass Gott ihm Inspiration, Weisheit, Beharrlichkeit und Freude in seinem neuen Amt schenken möge.

Der 56-jährige Welby ist gegenwärtig Bischof von Durham. Er studierte Geschichte und Jura und arbeitete in der Erdölindustrie, bevor er Anfang der 1990er Jahre sein Theologiestudium aufnahm. 1993 wurde er zum Priester geweiht und war mehrere Jahre in der Diözese Coventry tätig. Von 2007 an war er Dekan von Liverpool und wurde 2011 zum Bischof von Durham gewählt. Am 21. März 2013 wird er in sein neues Amt als Erzbischof von Canterbury eingeführt werden.

Bischof Welby und seine Frau Caroline haben fünf Kinder.

Der Erzbischof von Canterbury ist Primas der Kirche von England und geistliches Oberhaupt der weltweiten Anglikanischen Kirchengemeinschaft, die etwa 80 Millionen Mitglieder zählt.

Konferenz zur Beziehung zwischen Religion und Entwicklung

21.-25. Oktober, Neuendettelsau (Deutschland)

Gemeinsame Konferenz von LWB und Mission EineWelt

Kritische Analyse der Rolle des Glaubens bei der Entwicklung von Gesellschaften

Genf (LWI) – Die Beziehung zwischen religiösen Organisationen und säkularen Einrichtungen, die den menschlichen, sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt in der Gesellschaft gestalten, standen im Fokus einer internationalen Konferenz, die der Lutherische Weltbund (LWB) vom 21. bis 25. Oktober gemeinsam mit Mission EineWelt in Neuendettelsau in Süddeutschland organisiert hat.

Teilnehmende am Eröffnungsgottesdienst der internationalen Konferenz zur Beziehung zwischen Religion und Entwicklung in Neuendettelsau (Deutschland). ©LWB/Anli Serfontein

An die 70 Kirchendelegierte, WissenschaftlerInnen, säkulare EntwicklungshelferInnen und politisch Verantwortliche nahmen an der Konferenz teil und beschäftigten sich mit der Frage, welchen Beitrag die Religion in einer Zeit, in der das „westliche Entwicklungsmodell" sich als ungeeignet erwiesen hat, zur Schaffung eines dauerhaften Friedens in Gerechtigkeit beitragen kann.

„Siebzig bis achtzig Prozent der Menschen in Afrika, Asien, Lateinamerika und der Karibik – wo der Grossteil der Entwicklungsarbeit geleistet wird – gehören Religionen an und sehen die Welt mit religiösen Augen. Wie können wir in einer solchen Situation sicherstellen, dass Religion nicht ein Hindernis darstellt, sondern einen Beitrag zur Entwicklung leistet?", fragte Pfr. Dr. Kenneth Mtata, Studienreferent für lutherische Theologie und Praxis in der LWB-Abteilung für Theologie und öffentliches Zeugnis (ATÖZ).

„Meine Hoffnung ist, dass wir mit der Konferenz verschiedene Gruppen und Akteure zusammenbringen. Es gibt viele verschiedene Entwicklungsdiskurse: einen akademischen, einen der Entwicklungsorganisationen und den Diskurs mit Kirchen, Missionswerken und Gemeinden. Ich habe das Gefühl, dass diese Diskurse wegen einer Vielzahl von Gründen nicht zusammenarbeiten. Aber ich glaube auch, dass die Arbeit viel erfolgreicher wäre, wenn sie es täten. Zum Beispiel wenn Entwicklungsorganisationen das große Potential von lokalen Gemeinden wahrnehmen und anerkennen", sagte Dr. Claudia Jahnel, die Abteilungsleiterin für Mission und Interkulturelle Studien bei Mission EineWelt, dem Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Bayern. Das Centrum unterhält Partnerschaften mit lutherischen Kirchen in Afrika, Asien, Lateinamerika und der Pazifikregion.

Bis in die 1960er Jahre hinein, so Mtata, habe die „weit verbreitete Ansicht" gegolten, dass Gesellschaften sich in dem Masse, wie sie sich modernisierten, von der Religion zu Gunsten säkularer Weltanschauungen abkehren würden. Als Grund sei unter anderem angeführt worden, dass die hierarchische Struktur der Kirche und einige ihrer Lehren die Ungleichheit der Geschlechter und mangelhafte Beteiligung verstärken würden. Ferner sei die Religion benutzt worden, um rassistische und andere Formen der Diskriminierung zu unterstützen. Die Statistiken zeigten jedoch, so Mtata, dass die Religionszugehörigkeit selbst in Ländern mit schnell wachsenden Volkswirtschaften, wie Brasilien, wachse.

Mtata betonte, religiöse Einrichtungen leisteten auch weiterhin einen riesigen Beitrag im Bildungs- und Gesundheitsbereich. Daher müssten ihre Anstrengungen zur Stärkung von Gesellschaften in Entwicklungsländern bekräftigt und unterstützt werden.

Die Teilnehmenden gingen der Frage nach, welche Bedeutung religiösen Organisationen als wichtigen Partnern in der Entwicklungstheorie und politischen Entscheidungsprozessen zukommt, und wurden über regionale Fallstudien zur Konsolidierung von Religion und Demokratie informiert.

Im Fokus standen auch Fragen der Verteilung des Reichtums und ihrer Auswirkungen auf Armut und öffentliche Politik, die sowohl aus christlicher als auch aus der Perspektive anderer Religionen untersucht wurden.

Die Hoffnung des LWB war, dass die Konferenz einen Beitrag dazu leisten kann, einige Rahmenbedingungen für die Stärkung der Verbindungen zwischen Netzwerken religiöser Organisationen, Kirchen und akademischen Einrichtungen im Bereich Entwicklung zu definieren.

(Beitrag der in Berlin lebenden Journalistin Anli Serfontein für die LWI)

Schriftauslegung hat Konsequenzen für Entwicklung

Die Frage, welche Konsequenzen Schriftauslegung und religiöse Traditionen für den menschlichen, sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt einer Gesellschaft haben, gehörte ebenfalls zu den zentralen Themen der internationalen Konferenz zu „Religion und Entwicklung".

Prof. Madipoane J. Masenya aus Südafrika eröffnet die Konferenz. ©LWB/Anli Serfontein

Die Eröffnungsansprache der südafrikanischen Professorin Madipoane J. Masenya zum Thema „Die zukünftige Rolle der Kirche in der Entwicklungszusammenarbeit" zeigte nach Einschätzung von Teilnehmenden eindrücklich den engen Zusammenhang zwischen Entwicklungsfragen und der Bibel sowie anderen heiligen Schriften auf.

Sie betonte, damit in Religionsgemeinschaften das volle Entwicklungspotenzial zur Entfaltung kommen könne, müssten nicht nur die Bibel, sondern auch andere heilige Schriften, wie etwa der Koran, auf den aktuellen Kontext bezogen neu interpretiert werden.

Ihr Vortrag, der eingehend diskutiert wurde, ging auch auf Genderfragen im Entwicklungsbereich ein. „Wenn wir Entwicklung ganzheitlich verstehen, das heisst als Entwicklung von Menschen im spirituellen, emotionalen, ökonomischen und sozialen Bereich, können wir die Frage nach einer neuen Schriftauslegung, die sensibler ist für Genderfragen, nicht aussen vor lassen", betonte Masenya.

„Ein lebendiger Glaube wird die Glaubenden dazu befähigen, nach Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit zu streben. Hängen wir einem solchen Glauben an, so werden wir kontinuierlich daran erinnert, dass wir, solange ein Teil von Gottes Menschheit (auf die eine oder andere Weise) unterdrückt wird, alle unterdrückt sind", so Masenya weiter.

Prof. Claudia Warning, Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung, spricht über das Thema Entwicklung und institutioneller Wandel. ©LWB/Anli Serfontein

In Gruppengesprächen befassten sich einige Delegierte mit der Frage, wie Frauen zu mehr Selbstbestimmung gelangen und wie ihre Position im Kontext von Religion wie Entwicklung gestärkt werden kann. Manche Teilnehmende zeigten sich besorgt, dass mit sich verändernden Geschlechterrollen auch eine Verschiebung in den Familienstrukturen einhergehe, was bisweilen das Familienleben zerstören könne. An die Kirchen richtete sich die Aufforderung, Familien Unterstützung zu leisten, deren Werte und Traditionen mit neuen Herausforderungen konfrontiert werden.

In anderen Referaten ging es um den Beitrag lutherischer Theologie zu einem ganzheitlichen Entwicklungsmodell, um Perspektiven pfingstlicher und charismatischer Kirchen sowie aus islamischen und multireligiösen Kontexten. Eine der Fallstudien beleuchtete den Beitrag von Frauen zur Friedensarbeit.

Zum Thema Entwicklung und institutioneller Wandel referierte Prof.

Claudia Warning, Vorstandsmitglied des Evangelischen Werks für Diakonie und Entwicklung e.V. Sie legte dar, dass angesichts der Anforderung an die Entwicklungsarbeit, hohen professionellen Standards zu entsprechen, eine gewisse Neustrukturierung von Entwicklungsorganisationen unvermeidlich geworden sei.

Das Evangelische Werk für Diakonie und Entwicklung e.V. ist aus der kürzlich vollzogenen Fusion dreier deutscher kirchlicher Entwicklungsorganisationen – Evangelischer Entwicklungsdienst (EED), Brot für die Welt und Diakonie Katastrophenhilfe – hervorgegangen.

Warning erklärte gegenüber der *Lutherischen Welt-Information (LWI)*, in der Vergangenheit hätte die staatliche Seite den Bereich Glauben und Entwicklung ignoriert, heute gebe es jedoch wieder ein Bewusstsein für diesen Aspekt. „Die Regierungen sind sich also in den letzten Jahren bewusst geworden, dass sie [in der Entwicklungsarbeit] sowohl Kultur als auch Religion vernachlässigt haben und dass manche Misserfolge auf diese Vernachlässigung zurückzuführen sind. Auch ist ihnen klar geworden, dass man Menschen ganzheitlich begegnen muss, weil man sonst Gefahr läuft zu scheitern."

Gottesdienste

Auch Gottesdienste hatten bei der Konferenz ihren Platz. In seiner Predigt im Eröffnungsgottesdienst der Konferenz verwies Oberkirchenrat Michael Martin, Leiter der Abteilung Ökumene und Kirchliches Leben bei der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB), auf die Situation in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg 1945. Das Land habe in Trümmern gelegen, sei aber dank der grosszügigen Hilfe der ganzen Welt wiederaufgebaut worden.

Mit Blick auf das Thema „Die Stadtmauern wieder aufbauen und das zerstörte Tor erneuern" erinnerte Martin die Teilnehmenden der Konferenz daran, dass das Thema Religion und Entwicklung kein ausschliesslich innerchristliches sei. „Es geht weit über unsere Gemeinden und Kirchen hinaus. Und es stellt die Frage, wie wir Städten und Menschen nach schrecklichen Verwüstungen gemeinsam Erneuerung bringen können, wie wir miteinander dazu beitragen können, Lebensmöglichkeiten für alle Menschen zu schaffen, und wie wir Zerstörtes wiederaufbauen können.

Konferenz schlägt Plattform für weltweite Zusammenarbeit in der Entwicklungshilfe vor

Die Teilnehmenden an der globalen Konferenz zu Religion und Entwicklung, haben zur Schaffung einer interaktiven Plattform aufgerufen, um die Zusammenarbeit zwischen Kirchen, kirchlichen Hilfsorganisationen und akademischen Einrichtungen zu fördern.

Pfr. Michael Martin, Leiter der Abteilung „Ökumene und Kirchliches Leben" der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, sagte der *Lutherischen Welt-Information* (LWI), das Ergebnis der Konferenz sei „sehr positiv". „Ich sehe es als Grundlage für eine umfassendere Zusammenarbeit. Wir kooperieren zwar bereits, jedoch noch nicht in diesem Umfang." Es sei nun „die Aufgabe des LWB, ein Netzwerk zu schaffen, an dem wir teilhaben".

In seiner Eröffnungsansprache hatte Pfr. Eberhard Hitzler, Direktor der Abteilung für Weltdienst des LWB, die Teilnehmenden dazu ermutigt, ein gemeinsames Verständnis der wichtigen Beziehung zwischen Entwicklung und Religion zu entwickeln, um auf menschliche Bedürfnisse reagieren zu können.

Prof. Ataul Huq aus Malaysia spricht über den Islam und Entwicklung.
©LWB/Anli Serfontein

Im Laufe der Konferenz, auf der verschiedene ReferentInnen aus Wissenschaft, Kirche und globaler und lokaler Entwicklungsarbeit Reden hielten, wurde die Dringlichkeit einer engeren Zusammenarbeit sehr deutlich. Die Fallstudien zur Rolle von Glaubensgemeinschaften in der Friedensförderung und der Entwicklungsarbeit in China, Costa Rica, Liberia, Myanmar und Simbabwe ragten besonders heraus.

Auch Schwierigkeiten wurden angesprochen. Pfr. Dr. Johnson Mbillah vom Programm für christlich-muslimische Beziehungen in Afrika (PROCMURA) wies darauf hin, dass religiöser Extremismus eine Realität sei und mahnte daher zur Vorsicht. Der Schwerpunkt müsse

Rosalyn Nokise (li., Fidschi) und Dr. Atola Longkumer (Indien) tauschen sich in einer Gruppendiskussion während der Konferenz aus. ©LWB/Anli Serfontein

auf den Dialog und die Förderung von „Bildung und nicht auf die Indoktrination" gelegt werden.

Lokale Kulturen und Religionen

Prof. Karel August vom Fachbereich Theologie der Universität Stellenbosch in Südafrika betonte, wie dringend es notwendig sei, ein echtes Bekenntnis zu einem Entwicklungsmodell zu erarbeiten, welches von lokalen Weltanschauungen, Kulturen und Religionen genährt wird. Auch wenn sich in den letzten Jahren einiges bewegt habe, so würde doch die lokale Bevölkerung „selten gefragt, was sie wirklich will. Sie war vielmehr schon immer Objekte verschiedener Modelle, auch wenn ihr diese nur selten mehr Nahrungsmittel oder eine bessere Gesundheitsversorgung gebracht haben."

Die Ansichten Augusts wurden von lateinamerikanischen Teilnehmenden aufgegriffen, die ebenfalls ein neues Entwicklungsparadigma forderten, das auf dem Konzept des „Buen Vivir" der indigenen Völker Lateinamerikas, also des kollektiven Wohlergehens der Menschen, die in Solidarität miteinander und mit der Umwelt leben, beruht. Aus der Fallstudie zu Costa Rica und den Berichten von Teilnehmenden aus anderen lateinamerikanischen Ländern wurde ersichtlich, dass das Konzept des „Buen Vivir" in der Region das führende Leitprinzip für die ganzheitliche Entwicklung ist und bevorzugt wird.

Dr. Vitor Westhelle von der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien betonte die Notwendigkeit, einen Entwicklungsethos zu schaffen, der auf klaren theologischen Traditionen basiert. Er verwies auf Martin Luthers Kritik am Wucher als unterdrückerisches Wirtschaftssystem und rief die EntwicklungshelferInnen auf, ihre Erkenntnisse für die Entwicklung in ihren lutherischen Wurzeln zu suchen.

Ein neues Paradigma

Nach lebhaften Diskussionen in Kleingruppen brachten die Teilnehmenden das gemeinsame Bedürfnis nach einem Prozess kontinuierlichen Engagements und bewusster Zusammenarbeit zum Ausdruck, um ihre Entwicklungsbemühungen zu stärken. „Ein Kairos-Moment" – so beschrieb Dr. Petri Merenlahti von FinnChurchAid, der Entwicklungshilfeorganisation der Evangelisch-Lutherischen Kirche Finnlands, die Konferenz von LWB und Mission EineWelt. „Die Zeiten ändern sich und wir benötigen ein neues Paradigma. Vieles wird doppelt gemacht, es mangelt an Koordination und wir verlieren an Boden, weil wir nicht zusammenarbeiten", fügte er hinzu.

Unter Berufung auf die Beiträge religiöser Einrichtungen zur Friedensförderung in Sierra Leone nach dem Bürgerkrieg der 1990er Jahre betonte der lutherische Bischof Thomas J. Barnett, eine globale Kooperationsplattform sei „längst überfällig".

Dr. Theresa Carino Chong von der „Amity Foundation", die sich für die Bedürfnisse benachteiligter Mitglieder der chinesischen Gesellschaft einsetzt, äusserte sich ähnlich. „Bei der Entwicklungshilfe wird nicht sehr oft theologisch reflektiert und die Kirchen bekommen keine Rückmeldungen. Und ich glaube, dass die Interaktion mit den Kirchen sehr wichtig ist, damit die Entwicklungsarbeit nicht an den Kirchen vorbei geleistet wird."

Die Teilnehmenden der Konferenz beauftragten den LWB, in einem fünfjährigen Prozess eine globale interaktive Plattform für die Entwicklungszusammenarbeit zu koordinieren. Um den regionalen Charakter dieser Initiative zu stärken, wurde der LWB ausserdem gebeten, regionale Konsultationen in Afrika, Asien und Lateinamerika zu ermöglichen, so dass lokale Überlegungen in diesen Prozess miteinfliessen können.

Für Pfr. Dr. Kenneth Mtata von der LWB-Abteilung für Theologie und Öffentliches Zeugnis, die die Veranstaltung gemeinsam mit der Abteilung für Mission und Interkulturelle Studien von Mission EineWelt organisierte, war „die Konferenz sowohl eine Herausforderung als auch eine Chance für religiöse Organisationen, sich das Potenzial für die Mobilisierung ihrer vielfältigen Ressourcen auf der globalen Entwicklungsagenda vor Augen zu führen."

Er bekräftigte die Sichtweise zahlreicher Teilnehmender, dass kirchliche Organisationen einen erheblichen Beitrag zur Entwicklungshilfe leisten können. „Sie haben ihre Anhängerinnen und Anhänger in ihren Gebetsstätten, verfügen über eine lange Glaubenstradition und haben die Geschichte auf ihrer Seite, denn ihre religiösen Traditionen haben sie von jeher dazu angehalten, Menschen in Not zur Seite zu stehen."

(Für die LWI von der Berliner Journalistin Anli Serfontein)

LWB-Konferenzen thematisieren Bedeutung der Geschlechtergerechtigkeit

TheologInnen und EntwicklungshelferInnen heben Beitrag der Frauen hervor

Genf (LWI) – Geschlechtergerechtigkeit und die dringende Notwendigkeit, diese in die theologische Ausbildung und die Gestaltung von Entwicklungsprogrammen einzubringen, war Hauptthema der beiden internationalen Konferenzen des Lutherischen Weltbundes (LWB), die kürzlich in Deutschland stattfanden.

Neben den Diskussionen im Plenum und in Kleingruppen sprachen die weiblichen Delegierten in Wittenberg auch über ihre persönlichen Erfahrungen als Theologinnen in den verschiedenen Teilen der Welt. Sie dachten ausserdem darüber nach, wie sie Netzwerke für Theologinnen stärken könnten.

In einigen LWB-Regionen stellen Frauen bereits 50 Prozent oder sogar mehr als die Hälfte der Studierenden im Bereich Theologie. Das sei ermutigend, meinten die Delegierten. Doch in anderen Regionen sei es immer noch schwierig für Frauen, sich für ein Theologiestudium zu immatrikulieren. Und wo dies möglich sei, warteten weitere Herausforderungen: zum Beispiel beim Zugang zu Stipendien für Master-Studien oder Promotionen. Theologie insgesamt sei immer noch ein männlich dominiertes Feld, so die weiblichen Delegierten. Vor allem in der Lehre gebe es nur sehr wenige Frauen.

Dr. Mariette Razivelo, Professorin am Lutherischen Seminar der Madagassischen Lutherischen Kirche, erklärte. Die globale LWB-Konsultation könne den kirchlichen Hochschulen bei der Entwicklung ihrer Lehrpläne helfen, sagte sie.

Es wurde auch über die Erwartungen vieler theologisch ausgebildeter Frauen gesprochen. Ordination war dabei ein Kernanliegen. Die Frauen kritisierten, dass in einigen Ländern die Möglichkeit zur Ordination trotz theologischer Ausbildung nicht unbedingt gegeben sei.

Pfarrerin Lilana Kasper erklärte, welch wichtige Rolle das Forum für Theologinnen in der Lutherischen Gemeinschaft im Südlichen Afrika (LUCSA) spiele: „Wir stärken die Pastorinnen in ihrem Dienst in den Ortsgemeinden, so dass sie ihre Arbeit besser tun und besser mit Problemen umgehen können. Wir bereiten sie auf Führungsaufgaben in der Kirche vor."

Die Frauen waren sich einig, dass regionale Netzwerke ausgebaut werden sollten, um Frauen in Leitungspositionen in der Kirche und kirchlichen Institutionen zu unterstützen. In einigen Regionen werde bereits daran gearbeitet: In der Region Lateinamerika und die Karibik wurde innerhalb des kürzlich geschaffenen Netzwerks für Frauen und Geschlechtergerechtigkeit eine Gruppe für Theologinnen gegründet. Das Forum für Theologinnen in der Lutherischen Gemeinschaft im Südlichen Afrika wird mit Theologinnen aus anderen LWB-Regionen im Dezember eine Konsultation veranstalten. Dort sollen u.a. die Beiträge lutherischer Theologinnen aus Afrika zum 500. Jahrestag der Reformation 2017 im Mittelpunkt stehen.

Pfarrerin Dr. Elaine Neuenfeldt, LWB-Referentin für Frauen in Kirche und Gesellschaft, betonte, wie wichtig es sei, regionale Netzwerke und Initiativen zu stärken, die die theologischen Reflexionen von Frauen und ihre Beiträge in der lutherischen Gemeinschaft sichtbar machten. Sie sprach auch von der Möglichkeit, im Jahr 2014 eine globale Konferenz für Theologinnen zu veranstalten.

(Für die LWI von der Journalistin Anli Serfontein, Berlin)

Mutter aus Guatemala fordert: „Keine Amnestie" für am Völkermord Beteiligte

LWB-Veranstaltung bei Vereinten Nationen in Genf drängt auf Aufarbeitung der während des bewaffneten Konflikts verübten Gräuel

Genf (LWI) – Blanca Rosa Quiroa de Hernández, deren damals 22 Jahre alter Sohn 1984 vom Geheimdienst entführt wurde, will verhindern, dass denjenigen, die beschuldigt werden, in dem mehr als drei Jahrzehnte andauernden Bürgerkrieg in Guatemala am Völkermord beteiligt gewesen zu sein, eine Amnestie gewährt wird.

„Unsere Organisation wurde vor 28 Jahren gegründet. Wir bemühten uns, Angehörige zu finden, die vom Militär inhaftiert wurden und verschwanden", berichtete sie im Rahmen einer vom Lutherischen Weltbund (LWB) mitorganisierten Veranstaltung, die am 22. Oktober, im Vorfeld der von den Vereinten Nationen vorgenommenen allgemeinen regelmässigen Überprüfung Guatemalas in Genf stattfand.

„[Die Organisation] gab uns die Kraft, die schrecklichsten Gräuel zu überleben", erklärte Quiroa, Gründungsmitglied von FAMDEGUA, dem Verband der Familienmitglieder von Verschwundenen in Guatemala, der die Veranstaltung mitorganisierte.

Der Bürgerkrieg in Guatemala von 1960 bis 1996 umfasste eine Reihe von Konflikten unter Beteiligung von Militär, Regierung und Zivilbevölkerung. Er forderte nahezu 200.000 Menschenleben, nach Schätzungen werden 45.000 Menschen vermisst oder gelten als verschwunden, über eine Million Menschen mussten aus ihrer Heimat fliehen.

Seit seiner Gründung 1992, vier Jahre bevor die Friedensverträge die Kämpfe beendeten, bietet FAMDEGUA in Zusammenarbeit mit anderen

Podiumsdiskussion zum Thema „Unrechtsaufarbeitung in Guatemala" (von li. nach re.): Sofia Duyos Alvarez-Arenas, Marcie Mersky, Eva Ekelund (Moderatorin) und Blanca Rosa Quiroa de Hernández. © LWB/T. Rakoto

zivilgesellschaftlichen Gruppen juristische Unterstützung für Familien, die klären wollen, was ihren Angehörigen zugestossen ist, führt Exhumierungen durch und leistet Unterstützung bei der Bestattung von Opfern.

Unter dem Titel „Unrechtsaufarbeitung in Guatemala" wurden in Genf eine Podiumsdiskussion und eine Fotoausstellung organisiert. Eva Ekelund, Regionalvertreterin der LWB-Abteilung für Weltdienst (AWD) in Mittelamerika, moderierte die Veranstaltung. Weitere Podiumsteilnehmende waren Sofia Duyos Alvarez-Arenas, eine Menschenrechtsaktivistin und Juristin aus Spanien, die sich in ihrem Land für eine Strafverfolgung des Völkermordes einsetzt, und Marcie Mersky, Direktorin des Programmbüros des „International Center for Transitional Justice" in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Tausende Verschwundene

Quiroa verwies auf Efraín Ríos Montt, der 1982/83, während der Zeit, als die schlimmsten Gräuel an der Zivilbevölkerung verübt wurden, Präsident Guatemalas war. Ihm wird zur Last gelegt, Massaker an hunderten unschuldiger ZivilistInnen angeordnet zu haben. Vor kurzem hatte ein guatemaltekisches Gericht einen von Ríos gestellten Antrag auf Amnestie abgelehnt.

„Über 45.000 Menschen, davon 5.000 Kinder, verschwanden während der Diktatur. Wir wissen nicht, wo sie sind. Wir haben unsere Organisation gegründet, weil die Regierung Menschen verschwinden liess. Sie gab uns die Kraft zu leben. Jetzt wollen wir Gerechtigkeit", erklärte Quiroa im Rahmen der Podiumsdiskussion, die u. a. von VertreterInnen der guatemaltekischen Regierung, internationaler zivilgesellschaftlicher Organisationen sowie Angehörigen der Ständigen Vertretungen von Island, Finnland, Norwegen, den Niederlanden und Schweden bei den Vereinten Nationen in Genf besucht wurde.

„Wir standen einem gewaltigen, grausamen Gegner gegenüber. Meine eigene Familie hat sechs Verschwundene zu beklagen, darunter mein Sohn Oscar David, ein Feuerwehrmann, der erst 22 war, als die Armee ihn entführte.

In all den Jahren haben wir um Frieden und Gerechtigkeit in Guatemala gerungen. Bisher gibt es nur erste Anfänge von Gerechtigkeit, es geht in sehr kleinen Schritten vorwärts. Vor meiner Abreise nach Genf versuchten wir gerade, Exhumierungen von Menschen vorzunehmen, die zwischen 1979 und 1986 von der Armee ermordet wurden."

Mersky erläuterte, in einem der früh geschlossenen Friedensverträge, die inhaltliche Fragestellungen behandelten, sei 1994 die Schaffung einer offiziellen Wahrheitskommission vereinbart worden. Sie nahm ihre Arbeit jedoch erst knapp drei Jahre später auf, da zunächst der Schlussvertrag in Kraft treten musste, bevor sie eingerichtet werden konnte.

„Heute gibt es allerdings Rückwärtstendenzen in Guatemala. Während einerseits Staatsanwälte darauf hinarbeiten, die des Völkermords Beschuldigten vor guatemaltekischen Gerichten anzuklagen, haben Mitglieder der derzeitigen Regierung öffentlich erklärt, von Völkermord zu sprechen sei unzutreffend. Und es wird auf Staatsanwaltschaft und die mit den Verfahren betrauten Richter Druck ausgeübt, diese einzustellen", berichtete Mersky.

Mersky, die 20 Jahre lang in Guatemala gelebt hat, erklärte, das Nationale Versöhnungsgesetz von 1996 gewähre zwar Amnestien für vielfältige während des bewaffneten Konflikts begangene Verbrechen, davon seien aber „Völkermord, Folter und gewaltsames Verschwinden" ausdrücklich ausgeschlossen.

Rückgabe sterblicher Überreste

Mersky würdigte die fortdauernde „sehr wichtige Arbeit zugunsten des Rechts auf Wahrheit" in Guatemala.

„Es handelt sich dabei um Anstrengungen unter Federführung der Zivilgesellschaft, wenngleich bisher auch ein begrenztes Mass offizieller staatlicher Unterstützung oder Duldung bestand", erklärte sie in Bezug auf die von Quiroa angesprochenen Exhumierungen. „Menschlich betrachtet ist die Bergung und Rückgabe der sterblichen Überreste für die Familien von Toten von grosser Bedeutung und ermöglicht ihnen einen gewissen Abschluss", so Mersky.

„Gleichzeitig ist das gewonnene forensische Beweismaterial entscheidend, damit die Wahrheit darüber, was in konkreten Fällen geschehen ist, geklärt wird, also damit den fortgesetzten Behauptungen des Militärs, es habe die Verbrechen nicht begangen, etwas entgegengesetzt werden kann."

Seit April 2008 unterzieht der in Genf angesiedelte Menschenrechtsrat, dem 47 Staaten angehören, die Menschenrechtssituation in den 193 Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen im vierjährigen Rhythmus der so genannten allgemeinen regelmässigen Überprüfung.

11/2012

Lutherische Welt-Information

Deutschsprachige Ausgabe – Regionalteil Europa

Zweiter Kirchentag der Lutherischen Kirche in Italien

„Wer singt, betet doppelt“

Reges Treiben an den voll beladenen Infotischen am Rande des ELKI-Kirchentages

„Reformation und Musik“ war das Thema des 2. ELKI-Tages, welcher vom 12. bis 14. Oktober in Rom stattfand. Nach den guten Erfahrungen eines ersten Treffens dieser Art vor zwei Jahren hat die Evangelisch-Lutherische Kirche in Italien die Mitglieder ihrer 15 Gemeinden erneut eingeladen und gekommen waren ca. 200 lutherische Christen aus allen Teilen des Landes von Catania bis Bozen. „Reformation und Musik“ ist auch das diesjährige Thema der Reformationsdekade, die zur Fünfhundertjahrfeier in 2017 führt. Es war beeindruckend, zu erleben, wie dieses Motto im Verlauf der Begegnung umgesetzt wurde.

An den auslösenden Impuls, den Martin Luther vor fast 500 Jahren gegeben hat, erinnerte Dekan Holger Milkau in der Eröffnungsandacht am Freitagabend. Er verglich den Reformator mit Cristoforo Colombo. Beide hätten Neuland entdeckt. Während es Columbus bei der Landung in Amerika um äußere Reichtümer gegangen sei, habe Luther im „Schiff der Kirche“ das Vertrauen in Gottes Wort neu entdeckt, dem in der Folge der Reformation nicht zuletzt durch die Musik ein passender Ausdruck gegeben wurde.

Nachdem der weitere Abend Raum zu Begegnungen der Teilnehmenden gegeben hatte (unter anderem bei einem reichhaltigen Buffet, das aus mitgebrachten Köstlichkeiten aus den Herkunftsregionen der jeweiligen Gemeinden bestand), stand der Samstag unter dem Vorzeichen der musikalischen Praxis. Der Direktor des Instituts für Kirchenmusik in Hildesheim (Deutschland), Dr. Jochen Arnold, begeisterte seine Zuhörer mit einem spannenden Vortrag, in dem er den weiten Horizont der Musik vom Gesang der Wale in den Weltmeeren bis zum Gemeindegesang in unseren Kirchen abschritt.

Einzelne Aspekte dieses weiten Gebietes wurden dann in Workshops vertieft. Je nach Interesse konnten sich die Teilnehmenden mit der „Theologie der Lieder“ oder der „Musikgeschichtlichen Entwicklung der Komponistinnen im Gesangbuch der ELKI“ beschäftigen – oder aber ganz praktisch „Rhythmen spüren, singen, grooven!“ oder sich der Meditation des Tanzes widmen. Außerdem bildeten sich Instrumentalgruppen und ein großer Chor. Für die Kinder gab es ein eigenes Programm.

Am Abend wurde dann in einer „Nacht der Kirchenmusik“ in der Christuskirche zusammengetragen, was den Tag über erarbeitet worden war. Das ergab ein mitreißendes Programm zwischen Bach und Gospel, Rhythmus und Meditation. Es zeigte sich, wie vielfältig Kirchenmusik sein kann, wie sie tatsächlich „Mit Herzen, Mund und Händen“ erfasst, wovon schon ein altes Kirchenlied singt. Und es wurde deutlich – was für die ELKI als Kirche in Italien mit den deutschen Wurzeln der meisten ihrer Gemeinden besonders wichtig ist – wie durch die Musik auch Sprachgrenzen überwunden werden können.

Beim Abschlussgottesdienst am Sonntag, in dessen vielfältige und mehrstimmige Liturgie wieder alle einbezogen wurden, setzte der Leitende Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Gerhard Ulrich, die Erfahrungen des ELKI-Tages in Beziehung zum Auftrag der Kirche. Demnach kann Musik einerseits das Medium sein, in dem sich das Evangelium mitteilt. Musik kann aber auch die geeignete Antwort auf das Hören des Evangeliums sein. Nicht nur, weil sie dem Gotteslob dient, sondern auch, weil sie den Menschen öffnet gegenüber Gott und gegenüber dem Nächsten. Sie trägt so auf ihre Weise dazu bei, das Evangelium im Tun des Gerechten weiterzugeben. Schon Augustinus wusste: „Wer singt, betet doppelt.“ Die Teilnehmenden des ELKI-Tages haben in diesem Sinne eindrückliche Erfahrungen mit nach Hause nehmen können.

H. Bludau/ELKI

Ökumenisches Seminar in Straßburg

Was tun mit 2017? Eine rumänische Perspektive

Im Sommer dieses Jahres hat Pfarrer Andrei Pinte als Vertreter der Ev. Kirche A. B. in Rumänien am 46. Internationalen Seminar in Straßburg teilgenommen. Ein Bericht:

Was tun mit 2017? Diese Frage versuchten sich die ca. 60 Teilnehmer verschiedener Konfessionen aus der ganzen Welt in Straßburg zu beantworten. Schon in der Fragestellung liegt eine gewisse Ratlosigkeit verborgen, auf die Prof. Dr. Theodor Dieter, der Direktor des Instituts, einführend eingegangen ist: Wann, wie, wo und zu welchen brennenden Themen soll es 2017 ein Jubiläum geben? Wie bereiten sich die evangelischen Kirchen darauf vor und wie wird das Ereignis in der Ökumene wahrgenommen?

Bild: Institut f. Ök. Forschung

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars im Straßburger Séminaire Protestant

Zur Aufbesserung des geschichtlichen Wissens startete das Seminar mit einer sehr guten Einführung in die Reformation vom Straßburger Historiker Prof. Dr. Marc Lienhard. Während der Woche kamen dann weitere Theologen unterschiedlicher Kirchen (anglikanisch, lutherisch, mennonitisch, methodistisch, orthodox, pfingstlerisch, reformiert, römisch-katholisch) zur Sprache.

Aus intensiven Gruppengesprächen wurde ersichtlich, dass es bei der Gestaltung des Jahres 2017 sehr wichtig ist, die Situation der einzelnen Kirchen vor Ort in ihrem religiösen, politischen und kulturellen Umfeld zu berücksichtigen, ohne dabei das globale Geschehen aus den Augen zu verlieren.

Was tun wir in unserer Landeskirche also im Jahr 2017? Die Gestaltung wird sicherlich uns, den Theologen(innen) und Pfarrer(innen) vor Ort, überlassen. Aus ökumenischer Perspektive ist für die Vorbereitung zu beachten, dass das Jahr 2017 die erste Jahrhundertfeier der Reformation sein wird, die im Zeitalter der Ökumene stattfindet. Dazu zwei wichtige Gedanken:

1. Um den innerprotestantischen Dialog weiter aufzubauen, sollen wir als lutherische Kirche nicht nur auf die von Wittenberg ausgehende Reformation fokussieren, sondern auch die anderen reformatorischen und nachreformatorischen Kirchen beachten. Im Gespräch wurde man sich einig: Die Reformation will als ein sehr komplexes Netz von Theologien und Ereignissen betrachtet werden.

2. Als Vertreter einer Minderheitskirche in einem orthodoxen Umfeld wäre es für mich sehr willkommen gewesen, mehr auf die Feier einer Minderheits- bzw. Diasporakirche einzugehen. Sehr viel wurde aber auf der Situation in Deutschland und dem protestantisch- katholischen Dialog verharrt. Doch erfolgt auch aus dieser in Deutschland gelebten Erfahrung ein für uns äußerst wichtiger Impuls für die Gestaltung des Jubiläums 2017 in Rumänien. Wenn wir Protestanten ökumenisch feiern wollen, dann müssen wir vor allem das hervorheben, was auch die anderen Kirchen der Ökumene mitfeiern können. Es soll zu einer wirklich christlichen Feier und nicht zu einem bloßen Gedenktag kommen.

Was tun mit 2017? Das war die zentrale Frage. Beantwortet hat man sie nur teilweise. Es ging bei diesem Seminar nicht nur um theologische Erörterungen oder genaue Anweisungen zur Gestaltung der Feier. Genauso wichtig war das persönliche Gespräch der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, ihr Teilen von ökumenischen oder konfessionellen Erfahrungen, ihr Fragen und Zuhören. Durch diesen Austausch, durch die Gespräche, durch die informativen Vorträge, aber auch durch die schöne Stadt und das ganze Programm freue ich mich im Nachhinein, dass ich bei diesem Seminar teilnehmen durfte.

Andrei Pinte/Ev. Kirche A. B. in Rumänien

Strasbourg

Partnerschaftskolleg in Hofgeismar

Wald-Bestattungen in Estland noch unbekannt

Vertreter aus 4 Propsteien der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (EELK) nahmen an einem Pastoralkolleg in Hofgeismar in Deutschland teil. Die EELK unterhält eine offizielle Partnerschaft mit der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW).

Die Partnerschaftsbeziehungen werden auf Ebene der Kirchenkreise und Propsteien schon seit Jahren gepflegt: Wolfhagen mit Pärnu, Schmalkalden mit Lääne, Kirchhain mit Ida-Harju und Eschwege mit Valga. Diese Kirchenkreise waren beim Kolleg vom 22. – 29.08.2012 jeweils mit zwei Pfarrern vertreten. Das letzte Partnerschaftskolleg fand am 29. April 2009 in Jõhvi statt.

Dieses Kolleg nun war frei ausgeschrieben für Teilnehmer über die Partnerkirchenkreise hinaus. Thematisch ging es um „Gottesdienste und Amtshandlungen - Chancen in der säkularen Gesellschaft." Besondere Schwerpunkte waren dabei die Veränderung in der Beerdigungskultur und alternative Gottesdienste.

Zum Kolleg gehörte auch ein Ausflug auf den Evangelischen Stadtfriedhof in Kassel. In der Kapelle dort hörten wir einen Vortrag über den Wandel der Friedhofskultur in Deutschland. Schon jetzt gibt es weit mehr Urnenbestattungen als Erdbestattungen. Wenn es bisher klar war, dass jeder einmal auf dem Friedhof beerdigt wird, dann gilt dies nicht mehr. Es wurde auch über die in Estland bisher unbekannten Bestattungen in Friedwäldern u.a. gesprochen.

Im Bereich Gottesdienst wurde uns der Versuch der letzten 50 Jahre vorgestellt, Gottesdienst und Popkultur zu verbinden. Viele Gemeindeglieder finden sich im normalen Sonntagsgottesdienst nicht (mehr) zurecht. Sie fühlen sich dort wie Fremdkörper. Deshalb suchen viele Gemeinden nach einer neuen Sprache des Glaubens, um diese Menschen anzusprechen. Bei der Fortbildung wurden die Grundsätze der alternativen Gottesdienste vorgestellt, die ergänzend zum normalen Sonntagsgottesdienst gefeiert werden. So zum Beispiel verzichtet man auf die institutionellen Symbole der Kirche wie Talar, Gesangbuch, Altar, Kanzel.

Bild: Kristel Engmann

Die deutsch-estnische Theologengruppe zusammen mit den Studienleitern Dr. Diethelm Meißner und Michael Schümers (links) auf dem Gelände der Evangelischen Akademie Hofgeismar

Die biblische Botschaft und das Gebet werden ohne diese Symbole vermittelt. So kann der Pfarrer etwa in einem für „Kirchenferne" konzipierten Gottesdienst im karierten Hemd auf dem roten Sofa sitzen und aus der Bibel vorlesen.

Die Gruppe hat auch in Kassel die Documenta 13 besucht. Diese war diesmal von der künstlerischen Leitung der Documenta durch Carolyn Christov-Bakargiev ohne offizielle Bezüge zur Religiosität konzipiert. Dennoch konnte man in vielen Werken religiöse Themen erkennen. Das Wochenende wurde in den deutschen Partnergemeinden verbracht, wo deutsche und estnische Teilnehmer gemeinsam Gottesdienste feierten und Gemeindeveranstaltungen erlebten.

In der zweiten Hälfte der Fortbildung wurden auch der Stand und die Zukunft der Partnerschaften der jeweiligen Kirchenkreise und Propsteien besprochen. Die Teilnehmer waren mit dem Kolleg sehr zufrieden. Nach Möglichkeit soll es eine ähnliche Tagung im Jahr 2014 in Estland geben. Die estnische Delegation dankte besonders Dr. Diethelm Meißner vom Predigerseminar Hofgeismar und Michael Schümers als Estlandbeauftragtem, die das Kolleg mit anderen Pfarrern gemeinsam vorbereitet hatten.

EK

Die EELK ist eine Mitgliedskirche des LWB und umfasst ca. 180.000 Gemeindemitglieder. Die EKKW ist eine unierte Kirche mit über 900.000 Mitgliedern.

Dänemark: Tine Lindhardt ist dritte Bischöfin in Dänemark

Bild: Kasper Kamuk

Tine Lindhardt ist die dritte Bischöfin Dänemarks. Die 54-jährige wurde im Oktober zur Bischöfin in der Diözese Fünen gewählt und Anfang November in ihr Amt eingeführt. Sie setzte sich in der Wahl mit deutlicher Mehrheit gegen den zweiten Kandidaten, Peter Lind, durch. Lindhardt, die mit einem ehemaligen Bischof verheiratet ist, wurde 1985 ordiniert und arbeitete als Pastorin, beim dänischen Fernsehen und lehrte Altes Testament. Sie wirkte intensiv an der populären Neuübersetzung der Bibel mit dem Namen „The New Agreement“ mit.

Nach ihrer Wahl brachte sie gegenüber Pressevertretern ihre Begeisterung zum Ausdruck: „Ich bin unglaublich glücklich, aber auch unglaublich demütig vor der Aufgabe. Ich werde mich umgehend auf die Gemeinderäte konzentrieren und auf die Konditionen, unter denen sie arbeiten. Sie brauchen etwas Erholung.” Einen Schwerpunkt ihrer Arbeit sieht sie darin, auch in Zeiten der Säkularisierung das Christsein als einen natürlichen Teil des gesellschaftlichen Lebens zu erhalten.

Mitteldeutschland: Martinstag wird vielfältig gefeiert

In vielen Teilen Deutschlands wird am Martinstag Martin von Tours gedacht – häufig mit Laternenumzügen und Nachspielen der Martinsgeschichte. Eine Besonderheit gibt es in Eisenach: Hier findet am Martinstag ein Heischegang statt.

Kinder verkleiden sich als Märzemännchen und ziehen von Haus zu Haus. Mit gereimten Sprüchen bitten sie um Gaben, die sie meist in Form von Süßigkeiten erhalten. Der Brauch ist auf die Schulzeit Martin Luthers in Eisenach zurückzuführen. Der Lateinschüler zog als Kurrendesänger durch die Straßen, um mit Ständchen um Spenden zu bitten. Damit bezahlte er seine Gasteltern.

Als einmalig in Deutschland vermutet Pfarrer Martin Krautwurst aus Magdala den Brauch seiner Kirchengemeinde, den Heiligen Martin von einem Pferd in die Kirche bis zu den Altarstufen bringen zu lassen. Nach einer Andacht mit Martinslegende und Gänsespiel führt der Heilige Martin hoch zu Ross den Laternenumzug durch die Stadt bis in den Pfarrgarten zum Martinsfeuer.

EKM

Estland: Neuordnung der akademischen Ausbildung

Im Rahmen eines Gottesdienstes wurde im September der Vertrag zur Vereinigung des Theologischen Instituts in Tallinn und der Theologischen Fachhochschule in Tartu unterschrieben. Die Fusionsgespräche laufen seit Anfang 2012. Bis zu den Aufnahmeprüfungen am 1. Juli 2013 soll der Prozess abgeschlossen sein. Das Theologische Institut wurde 1946 gegründet und ist die älteste Privathochschule Estlands. Daher war es schwer, auf den bisherigen Status Hochschule zu verzichten. Am Institut in Tallinn wird keine Doktorausbildung mehr möglich sein, daher gilt das neue Theologische Institut nun als Fachhochschule.

Es wurde ein neuer, gemeinsamer Studiengang erarbeitet, der vom Bildungsministerium akkreditiert wurde. Das Studium beginnt für alle gemeinsam mit Theologie. In Tallinn wird dann das Theologiestudium fortgesetzt, während in Tartu vertieft Seelsorge unterrichtet wird. Für das Magisterstudium gibt es 4 Fachrichtungen: Theologie, christliche Kulturgeschichte, Diakonie, Religionspädagogik. Weiterhin werden Pfarrer ausgebildet, aber auch viele andere Berufsgruppen nutzen die Ausbildungsgänge zur Qualifikation (Pflegeberufe, Lehrer, Kulturschaffende).

EK

Impressum

Herausgegeben vom
Deutschen Nationalkomitee
des Lutherischen Weltbundes
(DNK/LWB) im Auftrag des LWB

verantwortlicher Redakteur:
Florian Hübner (FH)
DNK/LWB
huebner@dnk-lwb.de
Tel.: +49 (0) 511/2796-437
Fax: +49 (0) 511/2796-182
www.dnk-lwb.de/lwi

Grafik & Layout:
Noémia Hopfenbach
www.hopfenbach.com

Druck:
Druckhaus Harms
Groß Oesingen

Alvarez-Arenas erläuterte, um in Spanien zu einem Ereignis, das in einem anderen Land stattgefunden habe, ein Strafverfahren einleiten zu können, müsse ein Bezug zu Spanien bestehen. Sie verwies darauf, dass 1980 eine Gruppe der indigenen K'iche' die spanische Botschaft besetzt hatte, um gegen von der Armee in ländlichen Gebieten verübte Massaker zu protestieren. Die Regierung Guatemalas griff jedoch die Botschaft an und auf dem Botschaftsgelände wurden 33 Menschen getötet.

„Die Strafverfolgung in Spanien und Guatemala hat dasselbe Ziel – diejenigen zu verurteilen, die des Völkermords schuldig sind", stellte sie fest und erklärte, es sei notwendig, die Problematik auf der Ebene der Vereinten Nationen zu thematisieren, um für alle von dem brutalen Regime Betroffenen Gerechtigkeit zu erwirken.

Unterstützung durch den LWB

Der LWB beteiligt sich an dem Überprüfungsprozess durch die Vorlage von Informationen über die Menschenrechtssituation in bestimmten überprüften Ländern. „Wir unterstützen diese Arbeit, denn in der AWD wollen wir uns dort anwaltschaftlich einsetzen, wo Wahrheit und Gerechtigkeit hergestellt werden können", sagte Ekelund.

Die AWD ist das Nothilfe- und Entwicklungsorgan des Lutherischen Weltbundes (LWB). In Mittelamerika unterstützt sie u. a. verschiedene Initiativen auf der Ebene von Gemeinwesen in El Salvador, Guatemala, Honduras und Nicaragua.

Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre spielte der LWB eine zentrale Rolle in dem Friedensprozess, der das Ende des Bürgerkrieges in Guatemala herbeiführte. Während seiner Tagung 2012 formulierte der LWB-Rat eine öffentliche Erklärung zu Mittelamerika, in der er die zunehmende Gewalt in den mittelamerikanischen Ländern Honduras, Guatemala und El Salvador verurteilte.

(Für die LWI berichtete Peter Kenny, Genf.)

Nach Brandanschlägen auf Kirchen in Tansania: Lutherische Bischöfe rufen zu Gewaltlosigkeit auf

LWB-Generalsekretär ermutigt zu treuem Zeugnis inmitten der Spannungen

Daressalam (Tansania)/Genf, (LWI) – Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania (ELKT) hat sich in der Folge der kürzlich in der Küstenregion von extremistischen islamistischen Gruppen verübten Brandanschläge auf Kirchen und christliche Einrichtungen dazu verpflichtet, auch weiterhin gemeinsam mit der jeweiligen Ortsbevölkerung an der Schaffung eines friedlichen Tansanias zu arbeiten.

Die 20 Bischöfe der ELKT bezeichneten die Übergriffe als „Folter" und „Verfolgung" der Kirche, forderten die christliche Bevölkerung jedoch auf, der Versuchung zur Rache zu widerstehen.

„Wir rufen alle Christinnen und Christen dringend auf, für den Frieden unserer Nation zu beten und zu fasten. Als Christinnen und Christen sind wir nicht bereit, im Namen Christi zu töten oder Rache zu üben. Unser Gott wird nicht dadurch verteidigt, dass man Menschen tötet oder ihr Eigentum zerstört", betonten die Bischöfe in einer am 18. Oktober in Mbagala (Daressalam) veröffentlichten Erklärung. Dort war eine lutherische Kirche niedergebrannt worden.

Die Bischöfe seien in die Region gereist, um mit den Menschen vor

Dr. Alex G. Malasusa, Leitender Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania © ELKT

Ort zu trauern sowie Solidarität zu zeigen und Hoffnung zu vermitteln.

„Aus der Asche der in Mbagala niedergebrannten Altäre wird ein neues Tansania erstehen. Die Asche und eure Tränen sind Nährboden für ein neues Tansania, dem Liebe, Toleranz, Einheit, Solidarität, Religionsfreiheit und eine politische Führung am Herzen liegen, die für keine Religion Partei ergreift", erklärten die Bischöfe weiter.

Nach Berichten von Kirchen und Medien verübten extremistische islamistische Gewalttätige im Verlauf weniger Wochen Brandanschläge auf mehrere Kirchen in verschiedenen Teilen Tansanias. Auslöser war ein Streit zweier Minderjähriger in Mbagala, in dessen Folge angeblich ein Koran geschändet wurde.

Pfr. Martin Junge, Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes (LWB), brachte in einem vom 22. Oktober datierten Schreiben an Dr. Alex G. Malasusa, den Leitenden Bischof der ELKT und LWB-Vizepräsidenten für die Region Afrika, seine Besorgnis über die Gewalt zum Ausdruck.

„Wir haben mit grosser Aufmerksamkeit und Anerkennung das kraftvolle und glaubensstarke Wort gelesen, das die Bischöfe der ELKT an die Mitglieder der Kirche und die Gesellschaft insgesamt gerichtet haben", erklärte Junge.

Unter Verweis auf den Galaterbrief („Der Geist Gottes dagegen lässt als Frucht eine Fülle von Gutem wachsen, nämlich: Liebe, Freude und Frieden, Geduld, Freundlichkeit und Güte, Treue, Bescheidenheit und Selbstbeherrschung." 5,22f.) fügte Junge hinzu: „Wir beten

darum, dass jene Früchte des Geistes in Fülle spürbar werden in der Art und Weise, wie die Kirche insgesamt mit den Spannungen und der Gewalt, die ausgebrochen sind, weiter umgeht."

Der LWB-Generalsekretär rief zudem die tansanische Regierung auf, ihrer Schutzpflicht sowie ihrer Pflicht zur Durchsetzung der staatlichen Gesetze nachzukommen und für eine funktionierende Rechtsprechung zu sorgen.

Die lutherischen Bischöfe betonten, sie würden inmitten der sich in Tansania gegenwärtig ausbreitenden religiösen Spannungen auch weiterhin Geduld und Liebe predigen: „Wir rufen alle Christinnen und Christen dringend auf, zu vergeben und weiter gute Staatsbürgerinnen und Staatsbürger zu sein. Engagieren Sie sich auf angemessenen Wegen aktiv für echte Veränderungen."

LWB-Generalsekretär ruft deutsche Kirchen auf, von der weltweiten Reformation zu lernen

Jubiläum 2017 in ökumenischer Verantwortung feiern

Timmendorfer Strand (Deutschland)/Genf, (LWI) – Das Reformationsjubiläum 2017 müsse die globalen Ausmasse und weltweiten Erfahrungen der Reformation aufnehmen und in ökumenischer Verantwortung gefeiert werden. So appellierte der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes (LWB), Pfr. Martin Junge, am 2. November in einem Vortrag vor der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) in Timmendorfer Strand (Deutschland) an die deutschen Kirchen. Junge unterstrich, dass die Reformation aus Deutschland in die Welt gewandert sei und Einfluss auf Kirchen und Kulturen weltweit gehabt habe. 500 Jahre später müsse in den Ausgangszentren der Reformation verstärkt wahrgenommen werden, was aus dieser „ausgedehnten, fortwährenden Weltreise" der Reformation gelernt werden kann.

In seinem Vortrag zu „Reformation und Inkulturation" vor den Synodalen der VELKD – einem Zusammenschluss von sieben lutherischen Kirchen Deutschlands, die alle LWB-Mitgliedskirchen sind – stellt Junge an Beispielen aus der Communio des LWB die unterschiedlichen Wirkungen der Reformation vor. Die Inkulturations- und Kontextualisierungsprozesse hätten in verschiedenen Ländern jeweils zu eigenen Schwerpunkten der Reformation geführt. So sei in Indien die Inkarnation Gottes in Jesus Christus aufgrund der Verortung der lutherischen Kirche bei den Unberührbaren, den Dalits, von besonderer Bedeutung. „Aufgrund ihrer Erfahrung der Unberührbarkeit ist die Menschwerdung Jesus Christus Gottes ureigener Weg, um der eigenen Unberührbarkeit zu entkommen", so Junge.

Als weiteren Aspekt betonte Junge den Wert der Erfahrungen von Kirchen in Minderheitensituationen. Sie hätten nicht nur gelernt, sich unter schwierigen Bedingungen zu behaupten, sondern häufig auch sich relevant einzubringen: „Sie setzen das ABC des christlichen Glaubens nicht voraus, sondern müssen es anbieten." An die deutschen Kirchen stelle Junge in diesem Zusammenhang die Anfrage, ob in Zeiten der Säkularisierung nicht die Erfahrungen der Kirchen in der DDR als wertvoller Wissensvorsprung für alle deutschen Kirchen genutzt werden könnten.

Neben Junge sprach auch Kardinal Koch, der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, zum Schwerpunktthema der Synode. Beide gingen auf die gemeinsame Erklärung zum Reformationsjubiläum „Vom Konflikt zur Gemeinschaft" ein, die zurzeit von der bilateralen Dialogkommission fertiggestellt wird. Das Dokument, das die gemeinsame Vergangenheit, aber auch die ökumenische Zukunft der katholischen und lutherischen Kirchen behandelt, soll ein gemeinsames Begehen des Reformationsjubiläums 2017 ermöglichen. Der LWB-Generalsekretär wies darauf hin, dass 2017 auch der Dialog zwischen Vatikan und LWB 50 Jahre alt wird. Ein solches Jahr könne man daher nur in ökumenischer Verantwortung feiern.

(Für LWI von Florian Hübner, Referent für Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Nationalkomitee des LWB)

Generalsekretär Junge und Kardinal Koch begehen gemeinsames Taufgedächtnis

Körpersprache ökumenischer Verbundenheit

Timmendorfer Strand (Deutschland)/Genf (LWI) – Mit einem Kreuz aus Wasser, das sie auf die Stirnen der über 100 Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer zeichneten, haben der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes (LWB), Pfr. Martin Junge, und der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Kurt Kardinal Koch, Seite an Seite mit der gastgebenden Bischöfin Kirsten Fehrs (Nordkirche) in einem Gottesdienst an die gemeinsame Taufe der Christen erinnert. „Die Taufe verbindet uns Christinnen und Christen jenseits aller Unterschiede", so Junge. „Es ist gut, dass wir uns dies regelmäßig ökumenisch vergegenwärtigen."

Das Taufgedächtnis fand in einem Gottesdienst statt, der im Rahmen der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) am 2. November in Lübeck gefeiert wurde. Als Grundlage des Gottesdienstes diente ein Formular aus der neu bearbeiteten agendarischen Handreichung zur

Bischöfin Kirsten Fehrs (Mi.) von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland zeichnet während des Gottesdienstes im Rahmen der Tagung der VELKD-Generalsynode 2012 als symbolische Tauferinnerung ein Kreuz auf die Stirn von LWB-Generalsekretär Pfr. Martin Junge. Links im Bild Kurt Kardinal Koch, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. © LWB/DNK

Feier des Taufgedächtnisses, die auf dieser Tagung der Generalsynode zum Beschluss vorliegt. Die VELKD ist ein Zusammenschluss von sieben lutherischen Kirchen in Deutschland.

Noch am Vormittag desselben Tages hatte Junge in einem Vortrag zu „Reformation und Inkulturation" vor der Synode die Bedeutung der Körpersprache der Kirche hervorgehoben. Die radikale, bedingungslose Zuwendung Gottes wird zur befreienden Botschaft „nicht allein durch die reformatorisch verstandene Verkündigung, sondern insbesondere durch die Körpersprache, mit der die Kirchen den Menschen begegnet", stellte Junge fest. Die Taufe sei eine der konkretesten Akte dieser greifbaren Körpersprache. „Die Körpersprache der Kirche – sie spricht tatsächlich. Manchmal mehr als Worte", so Junge.

Kollekte für Syrienhilfe

Die Kollekte des Gottesdienstes wurde als Zeichen der engen Verbundenheit der VELKD mit der Arbeit des Lutherischen Weltbundes zur Hälfte für die Weltdienstarbeit des LWB in Jordanien gesammelt. Der LWB unterstützt dort auf Einladung der „Jordan Hashemite Charity Organization" syrische Flüchtlinge mit Winterbekleidung, winterfesten Unterkünften und psychologischer Hilfe. Die VELKD hat im LWB den Status eines anerkannten Kirchenrates. Alle Mitgliedskirchen der VELKD sind Mitglieder im LWB.

(Für LWI von Florian Hübner, Referent für Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Nationalkomitees des LWB)

LWB erörtert Initiativen zur Bekämpfung des Menschenhandels im südlichen Afrika

Aufruf zu Sensibilisierung von Gemeinden und Zusammenarbeit mit Regierungen

Harare (Simbabwe)/Genf, (LWI) – Tariro Dube (Name geändert), 19 Jahre alt, erinnert sich genau, wie sie und ihre zwei Freundinnen 2008 am Internationalen Flughafen von Harare aus einem Air Zimbabwe-Flugzeug herausgeholt wurden.

Ihr eigentliches Reiseziel war China, wo sie in der Textilindustrie arbeiten sollten. Am Anfang ihrer Reise hatte eine einfache Zeitungsannonce gestanden, die gut bezahlte Arbeit versprach. Wachsame Polizeibeamte, die auf die Bekämpfung des Menschenhandels spezialisiert waren, retteten sie aus der Hand von Menschenhändlern.

Menschenhandel war eines der Themen, die vom 5. bis 9. November auf einer regionalen Konsultation des Lutherischen Weltbundes (LWB) ausführlich diskutiert wurden. An der Konsultation, die in der simbabwischen Hauptstadt Harare stattfand, nahmen 34 VertreterInnen der Länder- und assoziierten Programme der LWB-Abteilung für Weltdienst (AWD) im südlichen Afrika, der LWB-Mitgliedskirchen in der Lutherischen Gemeinschaft im südlichen Afrika (LUCSA), von Partnerorganisationen sowie eingeladene ReferentInnen teil, die zu verschiedenen Themen das Wort ergriffen.

Auf der Grundlage von Fallstudien und anderen Berichten diskutierten die Teilnehmenden darüber, wie Kirchen und religiöse Organisationen einen strategischen Beitrag zu Initiativen leisten können, die Menschenhandel und andere Formen der Zwangsmigration stoppen und ihnen vorbeugen.

Das Übereinkommen der Vereinten Nationen gegen die grenzüberschreitende organisierte Kriminalität und die dazugehörigen Protokolle beschreiben Menschenhandel als Aneignung von Personen mit unzulässigen Mitteln wie Zwang, Betrug oder Täuschung zum Zweck der Ausbeutung. Er unterscheidet sich von der Schleusung von Migranten, die die gewerbliche Schaffung illegalen Zutritts in andere Staatsgebiete bezeichnet.

Der Internationalen Organisation für Migration (IOM) zufolge bringt der Menschenhandel jährliche Gewinne von schätzungsweise zehn Milliarden US-Dollar. Statistiken zufolge handelt es sich bei den zwölf Millionen Menschen, die jährlich Opfer von Menschenhandel werden, zu 80 Prozent um Frauen und Kinder. Ihr Los sind illegale Adoptionen, Zwangsehen, Kinderarbeit, Zwangsdienstbarkeit

Pfr. Dr. Mogomme Masoga (Südafrika) fordert die Kirchen zur aktiven Beteiligung im weltweiten Kampf gegen Menschenhandel auf. © LWB/Stanley Kwenda

in Landwirtschaft und Bauindustrie, sexuelle Ausbeutung und Prostitution oder die Entnahme von Körperorganen zwecks Organhandels.

„Der Menschenhandel ist eine moderne Form der Sklaverei, die sich heute wieder ausbreitet. Es gibt viele Menschen dort draussen, die aus dem Leben anderer Menschen Profit schlagen wollen, und wir als Weltdienst und als Kirche müssen uns fragen: Wie können wir helfen? Welche vorbeugenden Massnahmen können wir gegen das Ausmass des Leids ergreifen, dem Menschen in diesen Situationen ausgesetzt sind? Schliesslich ist es die Kirche, die Tür des Pastors/der Pastorin, an die die Menschen klopfen und um Hilfe bitten", stellte Pfr. Eberhard Hitzler, der Direktor der AWD, fest.

Durchlässige Grenzen, schwache Gesetze

Im südlichen Afrika, wo die AWD Länderprogramme in Angola, Mosambik und Sambia und assoziierte Programme in Malawi, Südafrika, Swasiland und Simbabwe betreibt, sind Menschenhandel und Menschenschleusung vor allem deshalb so weit verbreitet, weil die Grenzen durchlässig sind und Rechtsvorschriften schlecht umgesetzt werden.

Allet Sibanda, Kinderschutzbeauftragte beim Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen (UNICEF) in Harare, beschrieb das Phänomen des Menschenhandels. „Menschen, die sich auf das Geschäft mit der Schleusung von Menschen in andere Länder spezialisieren, werden manchmal zu Menschenhändlern. Kinder leiden immer am meisten, weil sie schutzlos sind. [Dies] wird durch die ‚Kultur der Kinderausbeutung' in unseren Gesellschaften noch verschlimmert. Ein 13-jähriges Kind wegzuschicken, um Arbeit zu suchen, ist Ausbeutung, weil das Kind nicht freiwillig geht und arbeitet", sagte sie.

Pfr. Dr. Mogomme Masoga von der Evangelisch-Lutherischen Kirche im südlichen Afrika (ELKSA) rief die Kirchen zur aktiven Beteiligung am weltweiten Kampf gegen Menschenhandel auf. Auch die Regierungen müssten sie in dieser Frage zur Rechenschaft ziehen. „Wir sind reaktiv statt proaktiv. In Johannesburg und Pretoria wird mit Menschen gehandelt. Sie werden zu Prostitution und Pornographie, Zwangsarbeit auf Farmen und Betteln in den reichen Vororten Südafrikas gezwungen", sagte er.

Masogas Einschätzung wurde von Tapfumanei Kusemwa, dem IOM-Beauftragten zur Bekämpfung des Menschenhandels, bekräftigt. Er appellierte an die Verantwortung der Kirchen, die, so Kusemwa, sicherstellen müssten, dass das von Gemeindemitgliedern empfangene Geld nicht aus illegalen Geschäften stamme.

„Die Kirche kann so viel tun, um das Bewusstsein für diese Probleme zu stärken, insbesondere indem sie Überlebenden des Menschenhandels hilft. Die Kirchen stellen eine Plattform für Aufklärungsarbeit und Sensibilisierung dar", erklärte George Mkanza, der Vertreter des LWB/AWD-Länderprogramms in Mosambik.

Die verschiedenen Massnahmen, die sowohl auf internationaler als auch regionaler Ebene zur Bekämpfung des Menschenhandels ergriffen werden, scheinen keine ausreichende Abschreckung zu bieten, erfuhren die Teilnehmenden. „Es ist ein organisiertes Geschäft, das verdeckt und mit niedrigen Kosten betrieben wird. Ermittlungen werden ad hoc geführt und die Strafen für verurteilte Täter fallen milde aus. Die Opfer werden eingeschüchtert, korrupte Beamte arbeiten mit Syndikaten zusammen. Es

Deizi Sitoi (li.), Koordinatorin des AWD-Programms in Mosambik, David Korpela (Mi.), Regionalvertreter von Finn Church Aid, und Rudelmar Bueno de Faria (re.), Koordinator der AWD-Programme weltweit, während der Konsultation in Harare (Simbabwe). ©LWB/Anli Serfontein

gibt Sprachbarrieren, die Opfer haben Angst und die Polizeibeamten sind für diese Art von Arbeit nicht ausgebildet", erklärte Kusemwa.

Positive Entwicklungen

Die Tagungsteilnehmenden waren sich darin einig, dass die Länder des südlichen Afrika ihre Gesetze verschärfen müssen, um dieses Phänomen zu bekämpfen. De facto gibt es einige positive Entwicklungen. „Südafrika verlangt jetzt von jedem Reisenden mit Kind einen beglaubigte Erklärung, dass beide Eltern der Reise des Kindes zugestimmt haben", unterstrich Sibanda.

Auch Angola fordert eine solche Erklärung. Abrao Mushavi vom AWD-Länderprogramm Angola ermutigte die Kirchen, „im Kampf gegen den Menschenhandel Bündnisse mit gleichgesinnten Organisationen zu schliessen und gegen die Ursachen, wie die in unseren Gesellschaften weit verbreitete Armut, vorzugehen".

Das assoziierte Programm in Simbabwe, der Lutherische Entwicklungsdienst, war Gastgeber der Tagung, auf der auch der Leitende Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Simbabwe, Stephen M. Dube, das Wort ergriff.

(Ein Beitrag des in Harare lebenden Journalisten Stanley Kwenda für die LWI.)

Ungarische LutheranerInnen bieten Bildung gegen Diskriminierung von Minderheiten

Bischof Tamás Fabiny spricht über gesellschaftliche und politische Verantwortung der Kirchen

Budapest (Ungarn)/Genf, (LWI) – Junge Menschen arbeiten Seite an Seite mit Bischöfen, um Kleidung für Obdachlose zu sortieren, Suppe an Hungrige zu verteilen und Schutzdeiche gegen mögliche Überflutungen zu bauen.

Andere Jugendliche tragen schwere Wasserkanister, um ein Gefühl dafür zu bekommen, wie die Lebenssituation in vielen Teilen der Welt ist, wo Menschen lange Wege zurücklegen müssen, um Wasser zu holen.

Willkommen auf dem lutherischen Jugendfestival Szélrozsa in Ungarn, von dem man allgemein sagt, dass es die Olympischen Spiele für Freiwillige sind. Szélrozsa bedeutet Windrose. Das Festival wird alle zwei Jahre im Sommer organisiert und bringt zwischen 2.000 und 3.000 junge LutheranerInnen aus Ungarn und Gäste aus Deutschland, Finnland, Rumänien und der Slowakischen Republik zusammen.

Drei Mädchen aus Transsylvanien, die der ungarischen Minderheit in Rumänien angehören, freuen sich, das Spiel zu gewinnen. Sie sind das erste Mal in Szélrósza dabei und sehr daran interessiert, ungarische Jugendliche kennenzulernen.

Auf der grossen Bühne spielen verschiedene Bands. In den Zelten finden Gesprächsforen statt. Die ReferentInnen analysieren die soziale Verantwortung der Kirche.

Dieses neunte Szélrózsa-Festival wurde im vergangenen Juli auf einem Zeltplatz am Plattensee im Durchflussgebiet der Donau in Ungarn veranstaltet.

SchülerInnen und LehrerInnen der grössten Schule der ELKU, der Petöfi Sándor in Kiskőrös (Zentralungarn), während eines Gottesdienstes zum Anfang des neuen Schuljahres. ©Szilvia Mihály

Bischof Tamás Fabiny, das Oberhaupt der Nördlichen Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn (ELKU) und Vizepräsident des Lutherischen Weltbundes (LWB) für die Region Mittel- und Osteuropa, erklärt die Bedeutung dieser alle zwei Jahre stattfindenden Zusammenkunft.

„Ich denke, wir sind am effektivsten, wenn wir nicht nur gegen etwas sind, sondern wenn wir uns für etwas engagieren", sagt er. Dies gilt auch für die gesellschaftliche und politische Verantwortung der LutheranerInnen in Ungarn.

Lutherische Schulen dürfen Rassismus nicht tolerieren

„Es genügt nicht, gegen jegliche Art der Diskriminierung aufzutreten, wir müssen auch Alternativen aufzeigen." Das bedeutet auch, so Fabiny, dass sich die Kirche von extremen politischen Gruppen distanziert, die besonders bei jungen und orientierungslosen Menschen ankommen.

Inmitten der aktuellen wirtschaftlichen Rezession in Ungarn werden die Roma, die in Ungarn eine ethnische Minderheit sind, von Rechtsextremisten, die behaupten, die Roma seien die Ursache für soziale Probleme wie Kriminalität und mangelnde öffentliche Sicherheit, zum Sündenbock gemacht.

Die Roma sind die grösste ethnische Minderheit im Land und machen rund zwei Prozent der ungarischen Bevölkerung, die fast 10 Millionen Menschen umfasst, aus.

Im Oktober hat die rechtsextreme Jobbik-Partei Aufmärsche in verschiedenen Teilen des Landes organisiert. Ihre Anhänger trugen Transparente und Fackeln und protestierten gegen Wohnungsprojekte, in denen Roma leben.

Für Fabiny sind diese Proteste ein unangenehmes Thema: „Die Partei und ihre paramilitärische Gruppe, die so genannte ungarische Garde, sind stärker geworden und das macht mir Sorgen. Ich habe die [Lehrenden] an unseren evangelisch-lutherischen Schulen darum gebeten, die kleinste rassistische Bemerkung – meistens gegen Roma – zu unterbinden, das darf bei uns nicht sein“, erklärte er.

Eine Minderheitskirche mit einer wichtigen Rolle in der Bildung gegen Rassismus

Die lutherische Kirche ist in Ungarn eine Minderheitskirche, der nur drei Prozent der Bevölkerung, das heisst weniger als 300.000 Menschen, angehören. Dennoch sei sie eine wichtige politische und intellektuelle Kraft in der ungarischen Gesellschaft, betont Fabiny.

Eva lebt mit ihren fünf Kindern in einem von der ELKU betriebenen Wohnprojekt für Frauen, die ihr Zuhause aufgrund von häuslicher Gewalt verlassen haben oder aus anderen Gründen einen Unterschlupf brauchen. Rund die Hälfte der hier lebenden Menschen sind Roma. © Tamás Kiss

„Die lutherische Kirche hat eine riesige Chance, eine politische Kultur in Ungarn zu formen und zur Demokratie zu erziehen. In diesem Land haben viele die Politik satt, das darf nicht sein, wir haben doch ein landesweites Netzwerk unserer Gemeinden, das muss sich in der Gesellschaft widerspiegeln“, ergänzt er.

Pfarrerin Márta Bolba, Pastoring der Józsefváros-Gemeinde in Budapest sagt, dass Gemeinden als eine der kleinsten strukturellen Organisationseinheiten der Gesellschaft Raum bieten könnten, um über Alternativen zu extremistischen und diktatorischen Strukturen nachzudenken.

Radikalismus sei oft ein Religionsersatz der unzufriedenen BürgerInnen, sagt Bolba. Die Kirche müsse deshalb den Menschen in ihrer schwierigen wirtschaftlichen Lage helfen, in den Gemeinden ihre Probleme miteinander zu teilen, damit sie nicht orientierungs- und identitätslos für rassistische Ideologien anfällig würden.

„Die Diskriminierung der Roma können wir nur so bekämpfen, in dem wir ihnen Chancen des Aufstiegs bieten, das geht durch Bildung“, fügt sie hinzu.

(Zusammenfassung eines Interviews mit Bischof Fabiny, durchgeführt von der ungarischen Journalisten Anna Frenyó.)

Lutherische Kirchengemeinschaft steht nach Hurrikan an der Seite ihrer US-amerikanischen Mitgliedskirche

Der Lutherische Weltbund (LWB) hat angesichts der durch Hurrikan Sandy verursachten Zerstörungen an der US-amerikanischen Ostküste die Evangelisch-Lutherische Kirche in Amerika (ELKA) und die Bevölkerung der USA seiner Fürbitte, Solidarität und Unterstützung versichert.

In einem Schreiben vom 1. November wandte sich LWB-Generalsekretär Pfr. Martin Junge im Namen der gesamten Kirchengemeinschaft an Mark S. Hanson, den Leitenden Bischof der ELKA. „Heute, am Allerheiligenfest, gelten unsere Fürbitten und unsere Solidarität all jenen, die direkt oder indirekt betroffen sind, und jenen, die angesichts der Schrecken von Hurrikan Sandy Verzweiflung empfinden“, schrieb Junge.

Junge sprach den Familien sein Mitgefühl aus, deren Angehörige in dem Sturm ums Leben gekommen sind, und erklärte, er bete um Kraft und Heilung für die vielen Menschen, die versuchten, die schwierige Situation zu bewältigen.

Hurrikan Sandy traf am 25. Oktober in der Karibik auf Land, am 29. Oktober schliesslich erreichte er die US-amerikanische Stadt Atlantic City. Der Sturm hinterliess eine Spur der Zerstörung, Millionen Menschen waren und sind von Überschwemmungen und Stromausfällen betroffen. Nach Medienberichten sind insgesamt über 120 Menschenleben zu beklagen, davon über 50 in den USA, eine Person in Kanada und mehr als 60 in der Karibik.

Nach Informationen des „ELCA News Service“ sind einige ELKA-Gemeinden an der Atlantikküste unmittelbar betroffen. Das Netzwerk der ELKA-Katastrophenhilfe bemüht sich gemeinsam mit Gemeinden, angegliederten Organisationen und anderen Partnern um den Wiederaufbau.

In seinem Schreiben würdigte Junge die pastorale und diakonische Unterstützung für Betroffene, die die Katastrophenhilfe der ELKA leistet. Er bekräftigte „die Solidarität und Unterstützung der gesamten LWB-Kirchengemeinschaft und ihrer Mitglieder“ für die ELKA, die mitwirkt an den Anstrengungen, „Trost und Hoffnung zu bringen“ in den schweren Tagen nach dem verheerenden Sturm.

Trotz überfüllter Zelte beginnt der Unterricht im Bundesstaat Upper Nile

Fortsetzung von Seite 1

„Unser Vater ist auf Bäume geklettert und hat Blätter gepflückt, die wir gekocht und gegessen haben. Sie haben fürchterlich geschmeckt“, erinnert sich Haram.

Regelmässig musste die Familie sich im Busch vor Soldaten verstecken, bevor sie schliesslich die Grenze in den Südsudan überquerte. Dort, erzählt Kames, seien sie auf VertreterInnen des Hochkommissariats der Vereinten Nationen für Flüchtlinge (UNHCR) getroffen, die ihnen den Weg zu dem Flüchtlingslager wiesen, wo sie Notrationen Lebensmittel und eine Plastikplane erhalten hätten.

Seitdem lebt die Familie mit vielen ihrer ehemaligen NachbarInnen aus Kukur in dem Flüchtlingslager. Vor den Bomben seien sie nun zwar sicher, sagt Kames, doch hart sei das Leben immer noch.

„Sehen Sie sich unsere Kleidung an. Wir tragen schmutzige Lumpen. Zu Hause in unserem Dorf waren wir niemals so angezogen. Wir hatten gute, saubere Kleidung und gutes Essen“, erzählt er.

Weitere Flüchtlinge

Laut Mairo Retief, dem Leiter des in Nairobi ansässigen Nothilfe-Zentrums für Ostafrika der LWB-Abteilung für Weltdienst (AWD), ist kein Ende der Gewalt im benachbarten Bundesstaat Blue Nile in Sicht und in ein paar Wochen, wenn die Regenzeit zu Ende geht, die überfluteten Flüsse allmählich abschwellen und die trockene Jahreszeit beginnt, werden weitere 30.000 Flüchtlinge aus dem Sudan in der neu gegründeten Republik Südsudan erwartet.

Viele dieser erwarteten Neuankömmlinge sind Männer und Jungen, die zunächst zurückgeblieben waren, als die Frauen der Familien mit den kleinen Kindern flohen. Manche Männer blieben zurück, um weiter Landwirtschaft zu betreiben, doch NothelferInnen berichten, dass viele auch blieben, um mit den Rebellen gegen die Regierung zu kämpfen, auch wenn die Flüchtlinge das nur ungern bestätigen wollen.

Retief kam im Juni nach Maban, um zu evaluieren, was in dem schnell wachsenden Flüchtlingslager benötigt wird. In Zusammenarbeit mit der UNO und anderen Nichtregierungsorganisationen wurde beschlossen, dass sich der LWB auf Bildung und den Schutz von Kindern konzentrieren würde. Über 60 Prozent der Menschen im UNHCR-Lager sind Kinder und der LWB verfügt über umfangreiche Erfahrung in der Bildungsarbeit in anderen Flüchtlingslagern in der Region.

Der LWB begann seine Arbeit zu planen, doch Schwierigkeiten in der Logistik führten zu Verzögerungen. Versorgungsmaterial auf dem Landweg in die Region zu bringen, ist während der Regenzeit praktisch unmöglich.

Oktober 2012: Im Flüchtlingslager Gendrassa im südsudanesischen Bundesstaat Upper Nile stehen Jungen vor einem provisorischen Klassenzimmer in einer Schlange. © LWB/Paul Jeffrey

Als der vom LWB organisierte Unterricht am 15. Oktober für mehr als 1.000 SchülerInnen im Flüchtlingslager Gendrassa begann, mussten die LehrerInnen zunächst ohne gedruckte Materialien auskommen. Die ersten drei Lastwagen mit mehreren Tonnen Fracht – Zelte, Möbel, Computer, Schulbücher und Bleistifte, Volleybälle für die kindgerechten Orte und Kreide für die LehrerInnen –, die aus dem benachbarten Kenia eingeflogen wurden, kamen an, als MitarbeiterInnen der UNO, des LWB, örtliche Führungspersonen und vor Ort eingestellte LehrerInnen und Freiwillige sich darauf vorbereiteten, die neue Zeltschule zu eröffnen.

Haram lässt sich von all diesen Schwierigkeiten nicht entmutigen. Trotz des späten Starts möchte sie lernen. Eines Tages, sagt sie, möchte sie selbst Lehrerin werden.

Zur pädagogischen Arbeit des LWB gehören zunächst der Unterricht für Grundschulklassen, Gruppen für frühkindliche Entwicklung und kindgerechte Räume, die den Kindern inmitten des chaotischen Lebens in dem Flüchtlingslager einen sicheren Ort bieten sollen.

Die örtliche Bevölkerung

Retief erklärt, der LWB arbeite auch mit bereits bestehenden Schulen in den lokalen Gemeinschaften zusammen. Die Beziehungen zwischen den Flüchtlingen und der örtlichen Bevölkerung sind teilweise angespannt. Die örtliche Bevölkerung selbst war bereits durch rückkehrende Landsleute aus dem Norden, die vor den Schikanen des Regimes in Khartum nach der Unabhängigkeit des Südsudan im Juli 2011 geflohen waren, stark gewachsen.

„Auch wenn die Flüchtlinge hier willkommen geheissen wurden, gab es immer wieder Spannungen. Die Menschen hier wurden früher selbst verjagt. Sie wissen, was es bedeutet, weit entfernt

von der Heimat leben zu müssen. Aber die Nutzung von Wasser und die rasche Abholzung der Wälder zur Herstellung von Holzkohle zum Kochen und für Bauholz stellen ein Problem dar. Ausserdem haben die Flüchtlinge ihr Vieh mitgebracht, weshalb jetzt Weideflächen für Rinder, Ziegen und Schafe gefunden werden müssen", so Retief.

Die vielen jungen Menschen in den Flüchtlingslagern in Maban seien eine Herausforderung, sagt Collins Onyango, Bildungskoordinator für das LWB-Regionalteam in den Flüchtlingslagern.

„Viele der jungen Menschen fühlen sich ausgeschlossen. Sie haben die Grundschule abgebrochen oder abgeschlossen und nie die Möglichkeit bekommen, eine weiterführende Schule zu besuchen. Für junge Frauen, von denen viele früh verheiratet wurden, ist die Situation oft noch gravierender, denn aufgrund des Krieges mussten sie sich alleine um ihre kleinen Kinder kümmern", erklärt er.

„In den Flüchtlingslagern gibt es keine weiterführenden Schulen oder Berufsausbildungsmöglichkeiten, so dass diese jungen Menschen die Zeit irgendwie totschlagen müssen. Das ist eine tickende Zeitbombe", so Onyango weiter.

Die Nothilfearbeit des LWB in den Flüchtlingslagern umfasst auch Pläne für gemeinschaftliche Aktivitäten wie Sport, die von den Jugendlichen selbst organisiert werden können. Auch Sprachunterricht für Englisch und Berufsausbildungen in Bereichen wie Tischlerei, Gastronomie und Schneiderei sind vorgesehen.

„Ein Ende des Krieges ist nicht in Sicht, weshalb die Flüchtlingslager weiter wachsen werden und der Bedarf an Dingen wie Möbeln und Schuluniformen weiter zunehmen wird. Wenn wir helfen können, die Menschen hier auszubilden, damit sie diese Dinge vor Ort produzieren können, bereiten wir sie auch auf eine nachhaltige Zukunft vor, sowohl für ihren Aufenthalt in den Flüchtlingslagern als auch für ihre spätere Rückkehr nach Hause", schliesst Onyango.

Der Sitz des Länderprogramms des LWB-Weltdienstes im Südsudan befindet sich in Juba. Die Vorbereitungen für die Nothilfe im Bundesstaat Upper Nile begannen im Juni dieses Jahres.

(Für LWI von Paul Jeffrey nach einem Besuch im Südsudan)

Warme Bekleidung und Unterkünfte für syrische Flüchtlinge in Jordanien

LWB verstärkt im Winter die Hilfsangebote

Amman (Jordanien)/Genf (LWI) – Auch im Oktober ist es im Flüchtlingslager Za'atri noch heiss und staubig. Aber wenn demnächst der Winter beginnt und die Temperaturen nachts zum Teil unter null Grad fallen, heisst das für die syrischen Flüchtlinge dort, dass sie dringend Schutz vor der Kälte brauchen.

Der Lutherische Weltbund (LWB) versorgt die Lagerbevölkerung mit Winterausstattung und Heizelementen für etwa 2.200 Zelte, mit Woll- und Steppdecken sowie warmer Kleidung für über 10.000 Kinder.

„Die Situation ist schwierig und komplex und der nahende Winter erfordert umgehende Massnahmen", erklärt Jaap Aantjes.

Aantjes ist Manager des Nothilfeprogramms für die syrischen Flüchtlinge dort, die die Gewalt aus ihrer Heimat vertrieben hat. Das Programm betreibt der LWB in Zusammenarbeit mit der „Jordan Hashemite Charity Organization" (JHCO).

Nach Angaben des Hohen Flüchtlingskommissariats der Vereinten Nationen (UNHCR) waren bis zum 7. Oktober fast 250.000 Menschen aus Syrien in die Nachbarländer Libanon, Irak, Türkei und Jordanien geflohen.

Für die kalte Jahreszeit benötigen die Menschen im Flüchtlingslager Za'atri winterfeste Zelte, warme Kleidung und Schuhe. © LWB/Thomas Ekelund

Von den 105.215 Personen, die zum Stichtag in Jordanien Hilfe erhielten, waren 55.462 als Flüchtlinge registriert, 22.729 weiteren waren Termine zur Durchführung der Registrierung erteilt worden und 27.024 warteten im Lager Za'atri noch auf eine Registrierung.

Mahmoud Al Alomoch, Lagerleiter für die JHCO, ist ebenfalls in Sorge, wie das Lager den Winter überstehen wird: „Im Winter wird es sehr schlimm, deswegen brauchen wir mehr Hilfe."

In den letzten Wochen war die Stimmung im Lager angespannt. Die Flüchtlinge protestierten gegen die aus ihrer Sicht schlechten Lebensbedingungen und legten in Zelten und Krankenstationen Feuer. Die Polizei war gezwungen, mit Tränengas und Schlagstöcken gegen die Randalierenden vorzugehen.

„Die fortdauernde Unzufriedenheit zeigt, wie dringend psychosoziale Betreuung gebraucht wird“, erklärt Aantjes und ergänzt, dass zwar schon viel getan wurde, aber immer noch grosse Not herrsche. „Die Menschen im Lager Za'atri sind es gewohnt, ihr eigenes Leben zu führen, einer Arbeit nachzugehen und sich frei bewegen zu können. […] Jetzt sind sie auf das Lager beschränkt.“

Zusammenarbeit mit anderen Organisationen

Im Rahmen einer Vereinbarung mit der JHCO sorgt der LWB für die Unterbringung der Flüchtlinge, ist für die Lagerverwaltung zuständig und stellt psychosoziale Betreuung sowie Bildungsangebote bereit.

Das LWB-Büro ist in Amman, auf dem Gelände der dortigen Gemeinde der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land untergebracht. Das Nothilfeprogramm befindet sich noch in der Aufbauphase, mit derzeit drei Beschäftigten. Zunächst besteht die Hauptaufgabe darin, die Hilfsmassnahmen für die wachsende Zahl Flüchtlinge zu organisieren.

Bei der Hilfeleistung für die syrischen Flüchtlinge arbeitet der LWB mit Nichtregierungsorganisationen und anderen Partnern zusammen, erläutert Aantjes. Gemeinsam mit den International Orthodox Christian Charities, dem palästinensischen Flüchtlingsdienst des Rates der Kirchen im Mittleren Osten, Finn Church Aid sowie lutherischen und anderen Kirchen ist der LWB am jordanischen Forum des ACT-Bündnisses beteiligt, das die humanitäre Hilfeleistung koordiniert.

Der LWB ist Gründungsmitglied des ACT-Bündnisses, eines globalen Netzwerks von Kirchen und ihren Partnerorganisationen, die humanitäre Nothilfe leisten.

Die Schwedische Kirche, eine Mitgliedskirche des LWB, stellt für das Nothilfeprogramm zwei psychosoziale BeraterInnen ab, für Aantjes ein höchst willkommener Zuwachs.

„Der LWB als Mitglied des ACT-Bündnisses hat grosses Potenzial, die Dinge zum Besseren zu beeinflussen. Für die Bevölkerung des Lagers Za'atri kann noch viel getan werden, aber das Entscheidendste für uns alle hier ist, dass wir zusammenarbeiten“, betont Aantjes.

Die jordanische Wirtschaft leidet unter der weltweiten Wirtschaftskrise und der Zustrom syrischer Flüchtlinge belastet die sowieso knappen Ressourcen wie Wasser und Treibstoff. „Die Menschen fliehen, weil sie um ihr Leben fürchten. Deswegen sind wir hier“, erklärt Aantjes. Der LWB könne hier wirklich einen wichtigen Beitrag leisten, fügt er hinzu.

„Im Rahmen unseres fortgesetzten christlichen Engagements für Menschen in Not ohne Ansehen ihrer Person ist der LWB seit vielen Jahren im Bereich der Verwaltung von Flüchtlingslagern und in der Bereitstellung von Massnahmen vor Ort aktiv und verfügt über reichhaltige Erfahrungen in Ländern wie Kenia, dem Tschad, dem Südsudan und Nepal“, betonte LWB-Generalsekretär Pfr. Martin Junge kürzlich bei einem Besuch in Jordanien.

(Für die LWI berichtete Thomas Ekelund aus Jordanien.)

FEATURE: Zuflucht in Privathäusern, Garagen und Rathäusern

LWB baut Hilfe für syrische Flüchtlinge und örtliche Bevölkerung in Jordanien aus

Al Toura, Ramtha (Jordanien)/Genf, (LWI) – Es ist ein kurzer Videoclip, der an ein Handy gesendet wurde: Zu orientalischer Musik mit schnellen Trommelschlägen wird gezeigt, wie ein Mann enthauptet wird. „Die syrische Armee verbreitet solche Filme, um uns Angst zu machen. Und um sie an internationale Fernsehsender zu verkaufen“, erklärt Omar. „So sieht unser Leben aus“, fügt er hinzu.

In November lebte Omar in Al Toura in der Region Ramtha im äussersten Nordwesten Jordaniens. Der Ort liegt nahe der gemeinsamen Grenze mit Syrien. Nachts können die Menschen hier die Bombeneinschläge hören und die Explosionen auf der syrischen Seite sehen.

Durch die Nähe zum Konfliktgebiet in Syrien ist Al Toura zu einer Aufnahmegemeinde für syrische Flüchtlinge geworden. Seit dem Beginn der Kämpfe vor eineinhalb Jahren sind Hunderte Syrer und Syrerinnen nach einer gefährlichen Flucht über die Grenze in den Ort gekommen.

„Diese riesige Anzahl an Flüchtlingen hat das Leben hier im Ort stark beeinflusst“, erzählt Eman Ahmad Irsheid, Präsidentin der Frauenorganisation Alkhansaa. „Die Menschen mussten ihre ohnehin schon knappen Güter teilen.“

Nicht genug für alle

Das Rathaus befindet sich in einem grossen, schönen Gebäude und obwohl es nicht als Wohnhaus gebaut wurde, hängen an der Fassade heute Wäscheleinen, denn das Gebäude ist zu einem Zufluchtsort für vier Flüchtlingsfamilien geworden. Innen ist es in vier kleine Wohnräume unterteilt, die durch Decken und Kleidung voneinander getrennt sind. Um die Mittagszeit ist das Gebäude überfüllt. Nur fünf der 18 Kinder gehen zur Schule, die Erwachsenen sind alle arbeitslos. So sitzen sie zusammen und erzählen sich ihre Geschichten.

Fast 450 syrische Familien sind seit Beginn der Konflikte im März 2011 hier eingetroffen. Sie sind zwar in Privathäusern, Garagen und Fabriken untergekommen, doch die Mietpreise sind geradezu explodiert, die Schulen

Abir (5) und seine Familie kamen nach ihrer Flucht aus Syrien in einer Zementfabrik in Al Toura im Norden Jordaniens unter. © ACT/Magnus Aronson

überfüllt und der Abtransport von Müll ist zu einem Problem für die lokalen Behörden geworden. Die Unterstützung der Jordanier und Jordanierinnen für die offene Grenzpolitik schwindet zusehends.

„Die Langeweile bringt uns um", sagt Omar. „Wir würden gerne arbeiten, um unsere Lage zu verbessern, doch wir sitzen nur herum und warten", fügt er hinzu.

All ihr Hab und Gut

Es gibt nur eine örtliche Organisation, die diesen Familien hilft und wenigstens einmal im Monat Lebensmittel verteilt. Die Rationen sind bei Weitem nicht ausreichend. Jede Mahlzeit bestehe aus Reis und Brot, erzählt Omar.

Die meisten der Familien hier haben Daraa im südlichen Syrien schon vor mindestens drei Monaten verlassen. Sie sprechen über die Bombardierungen, durch die sie ihre Häuser und all ihr Hab und Gut verloren und unter dem Schutz der Freien Syrischen Armee nach Jordanien flohen. Stundenlang wanderten sie durch die Nacht, bevor sie schliesslich von der jordanischen Armee in Empfang genommen wurden.

„Die Geschütze, Panzer und Raketen des Regimes richten sich auf alle, ob Männer, Frauen oder Kinder, die in die Nähe der Grenze kommen", erinnert sich Omar daran, was ihm ein Mitglied der Freien Syrischen Armee gesagt hatte.

Immer mehr Flüchtlinge kommen in Jordanien an, obwohl Damaskus von einem schärferen Durchgreifen in der Grenzregion spricht und syrische AktivistInnen das Regime beschuldigen, mit Schusswaffen und Mörsergranaten gezielt auf Flüchtlinge zu schiessen.

Noor ist 14 Jahre alt und hat Freunde in der Schule. „Ich mag das Leben hier nicht", sagt sie. „Die Fächer in der Schule sind für mich fremd und schwierig. Ich möchte wieder zurück in mein Haus, zu meinen Freunden und in meine Schule in Syrien. Und Journalistin werden", lächelt sie.

Abgesehen von denjenigen, die zur Schule gehen, leben die Kinder und Frauen hier isoliert. Sie haben keinen Kontakt zur jordanischen Bevölkerung. Das nagt an der Flüchtlingsgemeinde, deren Bedürfnisse gleichzeitig von Stunde zu Stunde grösser werden.

„Wir brauchen Kleidung, Decken und Heizungen", sagt Felka und nimmt ihren Sohn in den Arm. „Nachts ist es schon jetzt sehr kalt und der Winter ist noch nicht einmal da. Das Gebäude hier ist nicht zum Wohnen gedacht. Irgendwann werden wir umziehen müssen."

Sie wolle nicht undankbar klingen, sagt Felka. Ihr sei bewusst, dass man sie in Jordanien als Gast aufgenommen habe und sie wisse, wie viel hier für sie getan werde. „Aber wir wollen nicht hier sein. Wir wollen nach Hause. Ich möchte meine Eltern und meinen Mann wiedersehen", fügt sie hinzu.

LWB baut Hilfsarbeit aus

Jordanien betreibt weiterhin eine offene Grenzpolitik und das Hohe Flüchtlingskommissariat der Vereinten Nationen (UNHCR) berichtete am 2. November, dass bis Ende des Jahres mit 250.000 syrischen Flüchtlingen zu rechnen sei, die Hilfe benötigen werden.

Der Lutherische Weltbund (LWB) in Jordanien konzentriert seine Hilfsarbeit derzeit auf das Flüchtlingslager Za'atri im Norden Jordaniens. Doch die örtliche Bevölkerung hat mit umfangreichen Problemen zu kämpfen, denen dringend Beachtung geschenkt werden muss.

(Für die LWI von Thomas Ekelund in Al Toura, Jordanien)

Weitere Informationen über die Arbeit des LWB in Jordanien:
www.lutheranworld.org/lwf/index.php/tag/jordan

Herausgegeben von:
Deutsches Nationalkomitee
des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB)
Herrenhäuser Str. 12
30419 Hannover, Deutschland
Tel. 0511/2796-437
Fax 0511/2796-182
E-Mail info@lutheranworld.org
www.lutheranworld.org